

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 128 (1960)
Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 9. JUNI 1960

VERLAG RABER & CIE. AG., LUZERN

128. JAHRGANG NR. 23

Sendung und Beispiel des hl. Gregor Barbarigo

AUS DER HOMILIE PAPST JOHANNES' XXIII. NACH DER KANONISATION
DES HL. GREGOR BARBARIGO

Wie wir bereits in der letzten Ausgabe berichtet haben (SKZ 1960, Nr. 22, S. 278), hat Papst Johannes XXIII. am Feste der Himmelfahrt des Herrn, dem 26. Mai 1960, einen der bedeutendsten Reformbischöfe der nachtridentinischen Zeit, Kardinal Gregor Barbarigo, Bischof von Padua (1625—1697), zur Ehre der Altäre erhoben. Die feierliche Kanonisation des seligen Gregor Barbarigo war die erste Heiligsprechung in der Lateranbasilika seit 224 Jahren. Der Papst wollte den neuen Heiligen besonders auszeichnen, daß er ihn im ersten Heiligtum der Ewigigen Stadt kanonisierte, das den Ehrentitel trägt «urbis et orbis omnium ecclesiarum mater et caput».

Beim nachfolgenden Papstamt «in ascensione Domini» hielt der Heilige Vater eine längere Homilie. Sie setzte sich aus drei Teilen zusammen: 1. das große Geheimnis der Himmelfahrt; 2. die Glorie der Heiligen bei der Himmelfahrt; 3. der hl. Gregor Barbarigo unter den Heiligen der Himmelfahrt. Wir veröffentlichen diesen letzten Abschnitt in deutscher Originalübersetzung unseres Mitarbeiters nach dem italienischen Wortlaut im «Osservatore Romano», Nr. 124, vom Freitag-Samstag, 27./28. Mai 1960. Die Zwischentitel stammen von uns. J. B. V.

Diesem Heiligen, der als Bischof und Kardinal zu den hl. Bekennern gehört, wird durch die heutige Erklärung in Liturgie und Volksverehrung der Ehrenplatz des Fürbitters zuteil, den die Kirche kraft jahrhundertelanger Gewohnheit den Ausgezeichnetsten ihrer Kinder zuspricht.

Ihm gebührt es nun — was ihm übrigens schon bisher eigen war —, über die ganze Kirche einen leuchtenden Strahl des erhabenen Lichtes zu verbreiten, mit dem die Heiligkeit ihrer Hirten die Völker rettet und den Triumph des Gottesreiches mehrt.

Sendung des neuen Heiligen für unsere Gegenwart

Die Vorsehung hat es gefügt, daß ein langer Zeitabschnitt zwischen seinem Tod, am 18. Juni 1697 in Padua, und dem heutigen Tage liegt, der seine Verherrlichung durch die Heiligsprechung erlebt. Sehen wir jedoch genauer zu, so läßt sich

leicht entdecken, daß auch in diesem Aufschub ein Plan der göttlichen Güte liegt, die alles zu heilsamer Mahnung und Aufruf für das je gegenwärtige Geschlecht anordnet.

Der Fortschritt der Wissenschaft, die Entdeckung ungeahnter Energien, die heute dem Leben zudienste stehen, schaffen weithin die Illusion, der Geist könne sich mit Leichtigkeit mit den unvermeidlichen Schwierigkeiten auseinandersetzen, welche der seiner individuellen und sozialen Verantwortung bewußte Wille überwinden oder ertragen können muß.

Die Übung der christlichen Tugenden zur Erlangung der Heiligkeit und des ewigen Heiles hält man im heutigen irdischen Leben nur für mehr oder weniger wichtig, so daß man mit dem Geist der Welt leicht einig werden kann. Hieraus erwächst dann eine sehr fühlbare Angleichung an die sogenannten Erfordernisse des modernen Denkens. Mit dem unseligen Motto: «Heutzutage hält man es so; das ist nun der Brauch; die Vergangenheit muß überwunden werden», läßt man die Dinge nach dem ausgefallenen Geschmack der Zeit treiben. Wenn das auch eine schwächliche Haltung ist, so will sie doch keine Verleugnung dessen sein, was die Offenbarungslehre, deren Überlieferung bis auf unsere Tage unsere Väter sich zur Ehre anrechneten, als wesentliche Bestandteile enthält.

Unser hl. Gregor Barbarigo nun war ein im besten und weitesten Sinne des Wortes moderner Prälat. Er lebte ein Jahrhundert nach dem hl. Karl Borromäus und bemühte sich als Bischof von Bergamo, in der Leitung seines Bistums nach Karls Beispiel eifrig die tridentinischen Gesetze anzuwenden. Später kam er nach Padua und brachte dort in dreiunddreißigjähriger unermüdlicher Hirtentätigkeit eine so große Zahl kirchlicher Einrichtungen für die Förderung der Kultur, des Apostolates und der Nächstenliebe zur Blüte, daß sein Name auch in den Jahrhunderten nach

seinem so eifrigen Wirken unsterblich und in hohen Ehren geblieben ist. Als Wissenschaftler zeichnete er sich in Physik und Mathematik, in der Kenntnis der lateinischen und italienischen Literatur und verschiedener Sprachen Europas und des Ostens aus; als Seelenhirt übte er mit Wachsamkeit alle tiefgreifendsten Formen eifriger Sorge und war so wahrhaft eine große Persönlichkeit seiner Zeit. Unter dieser kostbaren Hülle der Zeitaufgeschlossenheit jedoch pflegte er vor allem den Geist ausgezeichneter, echter, reinsten Heiligkeit, die ihm ermöglichte, die Taufunschuld zu bewahren und in der Übung höchster und erbauendster priesterlicher Tugend Jahr um Jahr zu wachsen. So übte er einen Glauben, der ihn gegen die Haarspaltereien des Jansenismus und Quietismus wappnete, ein Gottvertrauen, das ihm die fortwährende Erhebung des Geistes zu Christus in glühenden Stoßgebeten so selbstverständlich machte wie den Herzschlag, einen unerschrockenen Starkmut in sorgenschweren Zeitläuften, der ihn mit vor der Brust geschlossener Faust sagen ließ: «Die Farbe des Purpurs ist die des

AUS DEM INHALT

*Sendung und Beispiel
des hl. Gregor Barbarigo
Fragen um das Brevier
Die Sendung des Laien in Kirche
und Welt
Die protestantische Diaspora
Der Kampf um Afrika und Asien
Um das Verständnis des
Gregorianischen Chorals
Aus dem Leben der Kirche
Cursum consummaverunt
Ordinariat des Bistums Basel
Neue Bücher*

Blutes; das mag euch klarmachen, daß ich für die Gerechtigkeit und das gute Recht Gottes bereit bin, mein Leben zu opfern.» So übte er auch eine flammende Vater- und Hirtenliebe, die in vielfachsten Formen die Hingabe eines hochgemuten, ausgezeichneten Mannes und ehrwürdigen Priesters zum Ausdruck brachte. Die Liebe ist das Wesen der Heiligkeit, und von der Liebe des hl. Gregor Barbarigo möchten wir euch, geliebte Brüder und Söhne, heute Abend am Grabe des hl. Petrus einen weiteren Beweis geben.

Freude des Papstes über die Heiligsprechung Gregor Barbarigos

Nochmals freuen wir uns über das geheimnisvolle Geschehen des heutigen Tages, dem unsere schlichten Worte neben den verschiedenen offiziellen und schriftlichen Bestätigungen dieser Tage ein Siegel aufprägen durften. Einen neuen und wohlberechtigten Grund zur Freude sehen wir auch darin, daß so auf den hl. Gregor Barbarigo Anwendung findet, was den Heiligen Gottes, die diesen Titel kraft der «äquipollenten Heiligsprechung» besitzen, nach der bewährten Lehre, die Papst Benedikt XIV. in seinem Werke «De Servorum Dei Beatificatione» (lib. IV, c. 41, n. 1) festgelegt hat, ihre Ehre verleiht.*

Unser Heiliger genießt daher in vollem Glanze die Ehre, die sich aus dieser Lehre ergibt. Und wir sprechen ihm mit Freuden ehrfürchtigen Glückwunsch aus, wenn wir ihn nun von der hl. Kirche an seinen Ehrenplatz erhoben sehen *stantem ante thronum, et in conspectu Agni, amictum stola alba, et palma in manibus eius* (Apoc. 7, 9).

Um unserer festlichen Freude einen noch weiteren Rahmen zu geben, möchten wir euch, geliebte Brüder und Söhne, die herrliche Schar der auserlesenen Seelen zeigen, denen nach dem Zeugnis Papst Benedikts XIV. die Ehre der äquipollenten Heiligsprechung zuteil geworden war, die heute unseren hl. Gregor Barbarigo auszeichnet. In eindrucksvoller Reihe stehen sie vor uns, diese hochverehrten, großen Heiligen: Romuald, Norbert, Bruno, Petrus Nolasco, Raimund Nonnatus, Johannes von Matha und Felix von Valois, Margaritha von Schottland, Stefan von Ungarn, Wenzeslaus von Böhmen, Gregor VII., Gertrud von Eisleben.

Weitere Heilige sind seit Benedikts XIV. Zeiten dieser Ehre teilhaftig geworden.

* Die einschlägige Stelle, die der Heilige Vater in seiner Homilie über die *äquipollente Heiligsprechung* aus dem Werke Benedikts XIV. anführte, lautet:

«Summus Pontifex, aliquem Dei Servum in antiqua cultus possessione existentem et de cuius heroicis virtutibus aut martyrio, et miraculis constans est, historicorum fide dignorum, communis assensio, et continuata prodigiorum fama non deficit, jubet in universa Ecclesia coli per Officii et Missae recitationem et celebrationem, determinato aliquo die, et reliqua.»

Leo XII. hat ihrer Schar den hl. Petrus Damiani hinzugefügt, Pius IX. den hl. Bonifatius, den Apostel Deutschlands. Leo XIII. nahm vier solche Heiligsprechungen vor, die alle vier von höchster Bedeutung sind; es handelt sich um die Heiligen Cyrill und Methodius (1880), Augustin von Canterbury, Johannes von Damaskus und Beda den Ehrwürdigen. Pius XI. gesellte am 16. Dezember 1931 den hl. Albert den Großen hinzu und Pius XII. die hl. Margaritha von Ungarn.

Hirtensorge des hl. Gregor Barbarigo

Im nächsten Abschnitt wendet sich Johannes XXIII. an die Alumnen des römischen Seminars und des Collegio Capranica, die nach altem Brauch zugegen waren, und fährt alsdann weiter:

Was die Seminare betrifft, gebührt das erste Lob dem hl. Karl Borromäus in Mailand; den wertvollen Vorbereitungen, die darüber schon in Trient und Rom, zum Teil unter seiner persönlichen Mitwirkung, stattgefunden hatten, ließ er in Mailand entschlossen die erste Verwirklichung folgen. Von da aus griff der Funke weiter und entfachte an verschiedenen Orten Glut und Flamme. Der bedeutendste Nachahmer Karls war der hl. Gregor Barbarigo, der sein Seminar in Padua zu einem Wahrzeichen gestaltete, das nun schon drei Jahrhunderte besteht in *aedificationem gentium*.

Dieses Seminar in Padua ist sein schönster Ruhm; es lädt uns aber auch ein, den Schatz seiner kostbaren Energie und erhabenen Tugend noch tiefer zu erforschen; die heutige Heiligsprechung eröffnet uns den Weg dazu.

In seiner bischöflichen Tätigkeit sah und studierte Gregor Barbarigo alles in großen Ausmaßen. Heute, da zweihundert Jahre seit seiner Seligsprechung (1761) und dreihundert seit seinem tatenreichen Leben verflossen sind, haben sich diese Ausmaße in Kampf und Sieg der hl. Kirche noch geweitet und erfordern daher ein noch lebendigeres Eingehen auf die großen Forderungen, die das christliche Leben nicht zur Entmutigung, sondern zum Ansporn der Geister stellt.

Unter den unveröffentlichten Schriften des hl. Gregor Barbarigo finden sich Predigten, die er in Bergamo und Padua am Fest der Himmelfahrt Christi hielt. In ihrer Einfachheit bieten sie reiche geistige Anregung und kraftvolle Ermutigung, sich über die Eitelkeit der Erde zu erheben und die großen und kleinen Ziele unseres täglichen Lebens zu berichtigen.

Hiezu soll uns alle das hohe Beispiel bewegen, das uns der Heilige in den 72 Jahren seines Lebens gab, sei es durch seine priesterliche und bischöfliche Vollkommenheit, sei es durch die reine christliche Lehre, die er seinen Gläubigen getreulich mitteilte.

Der volle Reichtum des Christen zeigt sich darin, daß er sich nicht nur mit der

Übung der Tugend begnügt, sondern all seinem Tun die Vereinigung mit Christus und die lebendige Teilnahme an seiner Gnade verleiht. Nach den Worten des Heiligen ist die Tugend schön, daß sie jedermann anzieht, sie zu üben und sein Handeln nach ihr zu gestalten. Das taten schon viele tugendhafte Heiden; das tun noch heute zahlreiche Christen, der eine im Dienste des Vaterlandes, der andere in der Übung der Gerechtigkeit, der dritte in der Gestaltung eines maßvollen Lebens. Und man kann nicht sagen, das sei ein schlechtes Leben und ihr Handeln werde von Gott nicht anerkannt; anerkennt er doch jede Tugend als geliebte Tochter. Dennoch besteht ihr Lohn nicht im ewigen Leben, sondern in zeitlichen Dingen, wie sie den alten Römern zuteil wurden, denen Gott wegen ihrer verschiedenen Tugenden die Herrschaft über die Welt verlieh.

Der Preis des ewigen Lebens dagegen ist der reinen Absicht vorbehalten. Und diese besteht in dem so vernünftigen und gerechten Bestreben, Gott durch jede unserer Handlungen Freude zu machen, ihm zu dienen.

Welch großer Trost liegt in den Worten des hl. Paulus: «*Sive manducatis, sive bibitis, sive aliud faciatis, omnia in Dei gloriam facitis!*» (1 Kor 10, 31). So sprach der hl. Gregor zu seinen Gläubigen, und noch manch anderes, noch schlichteres und lebhafteres Wort zu ihrer Besserung und Erbauung. Und all dies stellte er unter das Thema der Himmelfahrt des Herrn und unseres Aufstieges mit ihm; faßt sich doch die Schönheit echt christlichen Lebens für alle Zeiten in diesem Gedanken zusammen. —

Der hl. Lukas schließt sein Evangelium mit dem knappen, kostbaren Berichte ab: «Dann führte er sie hinaus in die Nähe von Bethanien, erhob seine Hände und segnete sie. Während er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr in den Himmel auf. Sie beteten ihn an und kehrten mit großer Freude nach Jerusalem zurück. Dort verweilten sie beständig im Tempel und lobten und priesen Gott. Amen» (Lk 24, 50 ff.).

Geliebte Brüder und Söhne! Wir fahren nun mit der heiligen Feier der Liturgie weiter. Bleiben wir mit unserem neuen Heiligen wohl verbunden, damit er sein Gebet mit dem unsern vereine. Nach der hl. Messe möge er uns auf die äußere Loggia der Basilika begleiten, wo wir den alten Brauch unserer Vorgänger wieder aufnehmen und im Namen Jesu *urbi et orbi* unseren Segen spenden werden.

Am Spächnachmittag erwarten wir euch in der Vatikanischen Basilika und empfinden nun ebenfalls den Frieden und die Freude, welche die Apostel empfanden, als sie vom Ölberg, wo Christus mit seinen Heiligen in den Himmel aufgestiegen war, in die Stadt zurückkehrten.

(Originalübersetzung für die SKZ von P. H. P.)

Fragen um das Brevier

ERGEBNISSE EINER RUNDFRAGE IN FRANKREICH

Was vor etlichen Jahren noch unwahrscheinlich war, ist heute Tatsache: die Liturgie ist aus dem Zustand der unänderlichen, starren Formen herausgetreten und sehr beweglich geworden. Noch ist es schwer, abzusehen, wann wieder ein relativer Ruhepunkt erreicht sein wird. Es war gegeben, daß damit auch noch eine andere Frage immer aktueller wurde: die *Reform des Breviers* und seine Anpassung an die veränderten Zeitbedingungen und den gewandelten Geschmack.

In der hochstehenden Zeitschrift der französischen Dominikaner «*La vie spirituelle*» ist jüngst (April-Mai 1960) aus der Feder von Ph. Rouillard, OSB, ein Artikel erschienen, dessen Inhalt wohl die meisten Priester interessieren dürfte. Er trägt den Titel «*Les problèmes du Bréviaire aujourd'hui*». Die dort dargelegten Gedanken sollen hier so kurz wie möglich zusammengefaßt werden.

Zunächst gibt der Verfasser einen gedrängten, interessanten Rückblick auf das Entstehen und die Entwicklung des Breviergebetes. Er geht auch kurz auf die verschiedenen Reformen ein. Ursprünglich war das Breviergebet ein monastisches Gemeinschaftsgebet, wie sich das heute noch im ganzen Aufbau zeigt. Das Beten in einer Gemeinschaft kommt aber für die meisten Priester nicht mehr in Frage. Daraus entsteht eine Schwierigkeit. «Autant vaudrait proposer aux fidèles de réciter individuellement et à voix basse les cantiques qu'ils chantent tous ensemble à la messe dominicale.» Es ist allerdings richtig, daß dieser Zwiespalt selten empfunden wird.

Im zweiten Teil wird das Brevier vom theologischen Standpunkt aus betrachtet. Was ist das Officium? Vor allem ist es das Gebet der Kirche. Der einzelne Priester betet es als Mann der Kirche und Vertreter der ihm anvertrauten Gemeinde, nicht so sehr als Privatmann. Doch das sind Gedanken, die uns vertraut sind. Interessant ist vor allem der *dritte* Teil des Artikels.

Im Herbst des vergangenen Jahres wurde in Frankreich ein Fragebogen an eine Anzahl Priester verschickt. Die Fragen bezogen sich auf das Brevier. Die Organisatoren suchten die verschiedensten Kreise des Klerus zu erreichen: Bischöfe, Generalvikare, Stadt- und Landpfarrer, Vikare, Professoren der Theologie, Lehrer an Kollegien, andere Seelsorger. Die Grundlage sollte also möglichst breit sein, was den Wert der Rundfrage gewiß erhöht.

I.

Der erste Fragekreis betraf die *Sprache*: Ist das Latein für Sie eine ernste Schwierigkeit? Ist sie größer für die Lektionen

als für die Psalmen? Auffallend ist das Ergebnis. Den meisten Priestern bereitet das Latein besondere Schwierigkeiten. Sogar Theologieprofessoren und Lateinlehrer können bisweilen Lektionen und moderne Hymnen nur schwer verstehen. (Was würden sie zum Hymnus am Feste des hl. Bruder Klaus sagen?) Einzelne schreiben, daß das Lesen der lateinischen Texte eine Anstrengung verlange, die man nicht lange aushalten könne. Es komme der Augenblick, da man wohl noch den Sinn der Wörter, aber nicht den Inhalt des Textes erfasse. Die letzte Bemerkung gelte vor allem in bezug auf die Lektionen. Die Psalmen in der neuen Übersetzung seien gewiß leichter zu verstehen. Viele Priester wünschen die Lesungen in der Muttersprache. Auch ein Bischof macht sich zum Wortführer dieser Gruppe.

II.

Weitere Fragen beziehen sich auf die *Psalmen*. Haben Sie das neue Psalterium? Sind die Psalmen für Sie wirklich ein Gebet? Studieren Sie die Psalmen? Von den eingegangenen Antworten sagen zwei von drei, daß sie das neue Psalterium benutzen, «weil es viel leichter zu verstehen sei». Viele von jenen, die nach 1945 geweiht wurden, kennen nur noch die neue Übersetzung. Die Schönheit und die Kraft des Psalteriums entdeckt man oft erst, wenn man sie in der Muttersprache liest. Selten werden diese Lieder des Alten Testaments studiert.

Wie steht es mit den *Lektionen*? Sind die biblischen, patristischen und geschichtlichen Lesungen eine Nahrung für die Seele? Bilden sie bisweilen den Gegenstand der täglichen Betrachtung? Sollten sie länger sein? Ist es wünschenswert, daß auch moderne Autoren zu Worte kommen?

Es war wohl zu erwarten, daß hier die verschiedensten Wünsche geäußert würden. Hervorgehoben sei, daß die Lesungen aus der patristischen Literatur im allgemeinen keine gute Note erhalten. Sie seien schlecht gewählt, die vorgelegten Abschnitte unglücklich begrenzt, vor allem aber mache die Sprache sie sehr vielen Priestern fast unzugänglich. Andererseits geben nicht wenige zu, daß in der frühchristlichen Literatur große Reichtümer enthalten sind, die auch dem Menschen der Gegenwart von großem Nutzen sein können. Eine bessere Auswahl in französischer Sprache wäre für das geistliche Leben von großem Vorteil. Einzelne Zuschriften regen an, man sollte den Kreis erweitern und auch Texte aus der Didache, aus Justin und Ignatius von Antiochien ins Brevier aufnehmen. Zur

Frage nach modernen Autoren im Brevier verhält sich die Mehrzahl ablehnend. Ein Seminarprofessor gab die lakonische Antwort: «Moderne Autoren? Ja, aber vielleicht erst im Jahre 3000».

Die Lektionen der zweiten Nokturn kommen noch weniger gut weg als die patristischen. Einige möchten die geschichtlichen und legendären Texte ganz ausgeschaltet wissen. Sie würden eher zerstreuen als im eigentlichen Sinn erbauen. Auf jeden Fall wirken sie auf das Gebet nicht fördernd ein.

III.

Dauer des Breviergebetes: Ist das Officium zu lang? Wie stellen Sie sich eine Kürzung vor? Glauben Sie, daß ein kürzeres andächtiger gebetet würde?

Die Antworten kann man in drei Gruppen einteilen. Eine kleine Gruppe hält mit Überzeugung an der Meinung fest, daß das Officium nicht zu lang sei. Eine zweite zahlreichere glaubt, daß es entschieden zu lang sei. Eine halbe Stunde würde genügen. Die Mehrzahl jedoch (ungefähr Zweidrittel der eingegangenen Antworten) meint, es sei nicht zu lang, es *scheine* nur zu lang, und zwar aus verschiedenen Gründen: z. B. wegen der Sprache, wegen der oft schlecht gewählten Texte. Die Gebetszeiten des Breviers entsprechen nicht mehr unseren Gewohnheiten. Hier sollte also auch eine Änderung eingeführt werden.

Wer in der Osternacht dem Gottesdienst beiwohnt, ist zum betreffenden Officium nicht mehr verpflichtet. Etliche Priester fragen sich, ob man diese Regel nicht auch auf die anderen langen Gottesdienste ausdehnen könne. Ein vielgeplagter Stadtpfarrer meint, sie sollte doch auch für den Fall gelten, da der Priester am Sonntag zwei oder drei heilige Messen gelesen, vier- oder fünfmal gepredigt, Beicht gehört, getauft habe und schließlich ganz erschöpft zur Mittagszeit heimkomme.

IV.

Die letzten Fragen endlich — um diese noch kurz zu erwähnen — beziehen sich auf den *geistlichen Nutzen*, den man aus dem Brevier ziehen kann. Bildet das Brevier einen Teil des geistlichen Lebens oder betet man es nur, weil man dazu verpflichtet ist? Ist der Inhalt des liturgischen Gebetes auch Inhalt des persönlichen Gebetes?

Mehr als die Hälfte der Priester wagt nicht zu sagen, daß das Brevier das religiöse Leben beeinflusse. Für sie sei es eine Pflicht, der man tapfer, aber ohne Begeisterung nachkomme. Sie heben dagegen den *aszetischen Wert* der Anstrengung hervor: Glaubensgeist und Gehorsam gegen die Kirche. Einzelne Priester ziehen Frucht aus den Texten der hl. Messe, aber das Brevier halte seinen Reichtum verschlossen.

V.

Am Schluß gibt der Verfasser des Artikels einige Anregungen, die helfen sollen, wenigstens einzelnen Schwierigkeiten zu begegnen. Vor allem betont er die Bedeutung des vorbereitenden Studiums. Schon im Seminar müsse man damit beginnen. Nicht nur eine rubrizistische, sondern auch eine historische und theologische Einführung!

Ferner sei notwendig, daß die zukünftigen Priester in angemessener Weise in die Kenntnisse der Patristik eingeführt werden. Es ist durchaus richtig — so darf man hinzufügen —, daß die Patrologie nicht die erste und auch nicht die zweite Stufe in der Wertskala der theologischen Disziplinen einnimmt. Dennoch kann man sich fragen, ob das Studium der patristischen Literatur nicht da und dort vernachlässigt werde. Wie soll man als Priester ein inneres Verhältnis zu den Väterlesungen des Breviers haben — nicht jene sind gemeint, die nur eine allegorische Exegese geben! —, wenn deren Verfasser als bleiche und hagere Gestalten, bar jeder anziehenden Schönheit, aus dem Dunkel

der ersten Jahrhunderte in die ganz andere Gegenwart hineinragen? Wäre es ferner wirklich so schrecklich, wenn während der theologischen Ausbildung einzelne schwierige Texte — vorläufig stehen sie noch im Brevier — unter entsprechender Anleitung grammatikalisch analysiert und übersetzt würden? Später nimmt man sich diese Mühe kaum mehr.

Ein anderer Vorschlag des Verfassers lautet: schon die Seminaristen sollten wenigstens einzelne Teile des Breviers gemeinsam rezitieren oder singen. Endlich sollte es der Priester nicht unterlassen, von Zeit zu Zeit nach einem Buch zu greifen, das ihn tiefer in den Inhalt der Psalmen einführt.

Vor allem aber gilt, was der Verfasser am Schluß seines Artikels sagt: «Même si l'Eglise, dans quelques années, devait donner à ses prêtres un bréviaire en langue vivante, ne comportant chaque jour que les Laudes, un office de midi et des Vêpres, ceux-là seuls en profiteraient vraiment qui se seraient toujours efforcés de comprendre et de vivre en plénitude la prière de l'Eglise.»

Fritz Weiß

Die Sendung des Laien in Kirche und Welt

«Ruf und Reich» nennt sich ein von Franz Lorenz herausgegebenes Werk, das letztes Jahr im Paulus-Verlag in Recklinghausen erschienen ist und sich zum Ziel setzt, die Sendung des Laien in Kirche und Welt aufzuzeigen*. Das Buch ist aus dem zweiten Weltkongreß für das Laienapostolat herausgewachsen und stellt eine Gemeinschaftsarbeit von nahezu siebzig Autoren dar, von denen einige aus unersichtlichen Gründen im Mitarbeiterverzeichnis gar nicht angeführt sind. Bei der Publikation der vorliegenden Arbeit war der Gedanke wegleitend, daß Laien berichten sollten, wie sie die christliche Entscheidung persönlich im Bereiche ihres Berufes und ihres gesellschaftlichen Wirkens erlebt haben und erleben.

Das christliche Glaubensleben ist nicht auf Gotteshaus und Sakristei beschränkt, es muß sich auch bekunden im Verständnis und praktischen Einsatz für die Gemeinschaft der Kirche, und darüber hinaus geht seine Strahlungsweite mitten in die Welt hinein und durch die Welt hindurch, ist dem Christen doch die «consecratio mundi», die Heimholung der Welt, aufgetragen. Darum kann er die Grenzen des Interesses und der Verantwortung nicht weit genug abstecken. In der Kirche, in Familie und Beruf, in Erziehung und Studium, in der geistigen Welt, in Naturwissenschaft und

Technik, in Produktion, Wirtschaft und Politik — überall stellt sich ihm seine Aufgabe. «Ruf und Reich» will uns mit anschaulichen Beispielen dartun, wie christliche Glaubensüberzeugung in den einzelnen Berufen und Lebensbezirken ihren Ausdruck finden kann. Wir begegnen da manchen wertvollen Gedanken und vielen Zeugnissen hochstehender Gesinnung, die uns größte Achtung bringen. Die hier besprochene Neuerscheinung muß vor allem als *Gesamtwerk* gewertet werden. Das genannte Ziel, das sich das Buch stellt, faßt alle einzelnen Beiträge zu einer relativen Einheit zusammen. Dadurch werden auch gewisse Unvollkommenheiten überdeckt, die sich bei einem so großen Mitarbeiterstab in den einzelnen Artikeln wohl kaum vermeiden lassen. «Ruf und Reich» ist nämlich nicht ganz «aus einem Guß». Wir finden hier Beiträge, die uns durch die Prägnanz der Formulierung und die Gedankentiefe im Aufzeigen der Problematik sehr ansprechen, während andere Ausführungen den Rahmen der üblichen und immer wieder gehörten Formulierungen kaum sprengen. Der eine oder andere Artikel scheint uns etwas allzu poetisch auf Kosten der begrifflichen Klarheit, gelegentlich auch reichlich theoretisch. Man kann sich bisweilen des Eindrucks nicht ganz erwehren, der Verfasser berichte nicht unbedeutend aus der Fülle seiner Erfahrung der Apostolatsverwirklichung, sondern er habe sich erst am Schreibtisch mühsam überlegen müssen, wie er seiner Berufsarbeit, die gelegentlich

etwas breit dargestellt wird, eine «christliche Pointe» aufdrücken könnte. Diese kritischen Bemerkungen sollen aber dem Gesamtwerk, das wir durchaus bejahen und zur anregenden Lektüre empfehlen, keinen Abruch tun. Im Gegenteil möchten wir besonders anerkennend hervorheben, daß manche Beiträge höchst aktuelle Probleme anschnitten, welche die christliche Verantwortung in Sphären aufzeigen, die im allgemeinen kaum oder doch viel zu wenig im Lichte des Glaubens gesehen werden.

Es ist natürlich unmöglich, auf annähernd 70 Artikel einzugehen. Wir wollen nur den einen oder andern davon etwas streifen. «Kultur beginnt beim Haushalt», schreibt Rosemarie Knab. In lebensnaher Weise zeigt sie die mannigfachen Möglichkeiten auf, über die eine Frau verfügt, um ihr Reich — die Atmosphäre der Wohnung — zu gestalten. Sehr gediegen ist auch der Beitrag von Marianne Wilke «Die Perlen sind rar geworden», worin die Verfasserin auf das Schöne im heute so verschmähten Dienstbotenberuf hinweist: «Der Hausgehilfinnenberuf ist ein ureigentlicher Frauenberuf, der schon eh und je Volk und Kirche gleicherweise diente... Im Wandel der Zeit hat sich die Art und Weise geändert... das Wesentliche blieb: der Dienst am lebendigen Menschen in echter Mütterlichkeit, den keine Technik und keine Automation je überflüssig machen werden» (S. 51). Von einer feinen psychologischen Beobachtungsgabe zeugen die Ausführungen der Schriftstellerin Dorothea Grunenberg über «Magie des Lebensstandards». Nur allzu berechtigt sind die Feststellungen: «Wir müssen lernen, auf manches Verlockende zu verzichten um unserer Ruhe willen. Was nützen einer Familie die neuesten Apparate, wenn ihre Mitglieder alle gereizt, überfordert, nervös und unfreundlich sind? Was hat ein junger Mensch von seiner schicken Garderobe, wenn die Abzahlungsschwierigkeiten, die Angst vor dem Monatsende ihm das Leben vergällen?» (S. 281.) Unter dem Titel «Brauchtum und Romantik» äußert sich Dr. A. Mertens über Bedeutung und Wert des Brauchtums. Das Verständnis dafür ist heute im allgemeinen nicht allzu groß, oder man bleibt an der Oberfläche haften, d. h. man findet die Gebräuche volkskundlich interessant, vermag ihnen aber keinen tieferen Gehalt abzurufen. Der Autor aber bemerkt sehr richtig: «Brauchtum ist nicht eine Verzierung des Daseins, sondern eine Stütze zum rechten Leben. Deshalb ist es seit alten Zeiten immer zugunsten jener Bezirke am reichsten aufgebaut worden, wo das Vergessen am meisten zu wuchern droht: im Bezirk der Caritas, des Wohltuns, der christlichen Liebe... In diesem Bereich können wir heute noch mit 'neuem' Brauchtum ansetzen» (S. 351).

Von besonderer Aktualität ist auch der Artikel «Für Neger verboten» von Heinrich Martin Liebden, der sich über die Rassentrennung äußert, die gerade in unseren Tagen wiederum die Gemüter so sehr erhitzt. Auf ähnlicher Ebene liegen die Ausführungen von Heinrich A. Mertens unter der Überschrift «Christen und Juden». Der Antisemitismus, der heute trotz dem Anschauungsunterricht des nationalsozialistischen Deutschlands allenthalben wieder aufflackert, muß wirklich zu denken geben und verlangt von uns eine christliche Haltung.

Die Menschheit sah sich zu allen Zeiten vor das Problem von Leid und Not gestellt. In Plötzensee sind im Verlaufe des zweiten Weltkrieges viele Frauen und Männer um ihres Gewissens willen in den Tod geschickt worden. Anlässlich des 78. Katholikentages in

* Lorenz, Franz: *Ruf und Reich*. Gestalt und Werk des Laien in Welt und Kirche. Recklinghausen, Paulus-Verlag, 1959. 492 S.

Berlin wurde am 14. August 1958 in Plötzen-see eine Gedenkfeier gehalten, bei der ehemalige Lagerinsassen das Wort ergriffen. Ihre Stimmen sind in «Ruf und Reich» abgedruckt. Das unsägliche Leiden, das so manche getragen haben, ist nicht ohne Sinn und Wert. Sehr schön kommt das in den Worten von Chefarzt Dr. E. Meirsmann zum Ausdruck: «Es ist eine große Lehre, für die wir den Blutzugegen danken: In welchem Lande sie auch gefallen sind, sie haben uns die Hoffnung auf eine bessere Gemeinschaft gegeben, welche, gegründet auf der christlichen Botschaft, die Menschheit in Liebe und Gerechtigkeit ordnet» (S. 393). Auch der natürliche Tod eines Menschen bringt fast immer großes Leid in seine Umgebung. Und doch gelten auch hier die schönen Worte, welche wir im Beitrag «Keiner stirbt für sich selbst» von Luise Faber-Meurer lesen: «Nichts ist hoffnungslos, wenn man liebt» (S. 400). «Gabe der Leidenden» betitelt Edith Kempf-Harte ihre Arbeit. Die vielen Menschen, die durch das Leiden derart gefesselt sind, daß sie sich nicht mehr in Freiheit bewegen und der angestammten Arbeit und Verpflichtung nachgehen können, sind keineswegs unproduktiv. Sie alle sind Glieder der Kirche, des einen Leibes Christi, und so strömt aus ihrem geduldig ertragenen Leiden wiederum viel Kraft in die Kirche hinein.

Zahlreich sind heute die Unfälle auf der Straße. Darum ist es sicher besonders notwendig, hinzuweisen auf die «Verantwortung im Straßenverkehr», was durch Wilhelm Heinen, Professor der Moraltheologie an der Universität Münster i. W., geschieht. Die Aktualität seiner Ausführungen besteht vor allem auch darin, daß der Autor das moderne Verkehrswesen als Sache darstellt, die das christliche Gewissen im Innersten berührt und ihm ernsthafte Forderungen und Pflichten auferlegt. Die zwar nicht direkt ausgesprochene, aber doch vielfach praktizierte Ansicht, im Verkehrswesen sei alles gestattet, man dürfe sich nur nicht erwischen lassen, ist moralisch eindeutig schlecht und in höchstem Maße unchristlich.

Zu einem besonderen Problem ist heute auch das *Vereinsleben* geworden. Vielfach muß man eine um sich greifende Vereinsmüdigkeit feststellen. Franz Josef Wothe schreibt über «Das Ende der Vereinsmeierei» und sucht die Notwendigkeit der katholischen Vereine auch in unserer Zeit darzutun. Prinzipiell geht das ganz in Ordnung. Obwohl wir die deutschen Verhältnisse nicht genügend kennen, scheint es uns aber doch etwas übertrieben, wenn der Verfasser den Satz vertritt: «Wer heute im katholischen Raum nicht organisiert ist, ist in Deutschland gesellschaftlich einfach nicht vorhanden» (S. 346), und wenn er dann weiter meint: «Jeder, der sich heute bemüht, einen Menschen für einen Verein zu gewinnen, übt ein Apostolat aus» (S. 346/47), so muß man das wohl eher als einen simplifizierenden Slogan bezeichnen, der einer differenzierten Prüfung nicht standhält und auch nicht wahrer wird durch das Anführen hierfür ungeeigneter päpstlicher Zitate.

Nicht selten macht man die Feststellung, daß Staatsmänner und Parteien, die betont christlich sein wollen, sehr verschiedene

Richtungen einschlagen. Wie ist das möglich? Gibt es mehrere Arten «christlicher Politik»? Im Artikel «Der christliche Politiker — Gesandter und Zeuge» von Freiherr Friedrich August von der Heydte lesen wir, daß eine christliche Glaubensüberzeugung durchaus vereinbar ist mit verschiedenen Formen des Politisierens, womit natürlich keineswegs gesagt sein soll und will, der Christ könne sich jeder beliebigen politischen Organisation anschließen.

«Der Christ besitzt die Wahrheit im Glauben. Ob er immer auch in der Politik die Wahrheit zu erkennen vermag, ist mindestens fraglich. Er kann den Heiligen Geist bitten, den rechten politischen Weg zu finden; Unfehlbarkeit verleiht der Heilige Geist katholischen Politikern jedoch nicht. - Christliche Politik kennt kein Universalrezept für

jeden Spezialfall. Auch der christliche Politiker ist oft gezwungen, im Rahmen des sittlich Erlaubten zu experimentieren... Ein christlicher Staat ist kein Staat in einer bestimmten Staatsform: er ist ein Staat mit einem bestimmten Inhalt, und dieser läßt sich in jeder Staatsform verwirklichen, solange sie nur diesem Inhalt nicht widerspricht. Die christliche Demokratie des 20. Jahrhunderts bedeutet in der Verwirklichung ebensowenig den christlichen Staat schlechthin wie die Monarchien des Mittelalters» (S. 285/86).

Zum Schluß möchten wir nur den Wunsch ausdrücken, daß der Ruf Christi überall gehört und aufgenommen werde, damit alle Gläubigen immer mehr und besser ihrer Aufgabe nachkommen, am Aufbau des Reiches Christi in der Welt tatkräftig mitzuarbeiten.

Gion Darms, Schwyz (Maria-Hilf)

Die protestantische Diaspora

Die fortschreitende Industrialisierung bringt eine auch in konfessioneller Hinsicht stets wachsende Bevölkerungsvermischung mit sich. Das Leben in der «Zerstreuung» unter Andersgläubigen kennt seine eigenen Probleme. Eines davon ist das Zusammenleben mit den getrennten Mitchristen. Es ist dies ein Problem im eigentlichen Sinne einer Aufgabe, die ständig neu gelöst und von jedem einzelnen gelöst sein will. Das interkonfessionelle Verhältnis in einer Gemeinde wird aber wesentlich mitbestimmt durch das Verhältnis der Seelsorger der verschiedenen Kirchen. Die Aufgabe, dieses Miteinanderleben nicht nur erträglich, sondern christlich zu gestalten, stellt sich für die katholische wie für die reformierte Kirche etwa gleich. Früher — aber auch heute teilweise noch — war dieses Verhältnis oft ein feindliches oder doch kühles, vorsichtiges, ein «koexistentielles». Heute bemüht man sich auf beiden Seiten immer mehr, einander näherzukommen, einander kennenzulernen und zu verstehen.

Diese Tendenz war auch spürbar am diesjährigen 20. Ferienkurs für die schweizerische evangelische Diaspora, der vom 19.—21. April in Brunnen stattfand, unter erfreulich großer Beteiligung durch Pfarrer und Pfarrfrauen, wie der Schweizerische evangelische Pressedienst hervorhebt und dem auch die übrigen entsprechenden Angaben entnommen wurden. Alle Vorträge befaßten sich mit Fragen des Verhältnisses zur katholischen Kirche, deswegen ist ein Hinweis an dieser Stelle gerechtfertigt. — Am Abend des ersten Kurstages orientierte Oberkirchenrat Pfarrer Dr. W. Sucker, Vizepräsident der evangelischen Kirche von Hessen, über das konfessionskundliche Institut in Bensheim (Hessen). Dieses Institut sammle und sichte das kath. Schrifttum, insbesondere die Zeitschriften, und werde so zu einer wertvollen Informationsquelle. Es führe auch konfessionskundliche Tagungen durch und weise maßgebende Journalisten

auf die evangelische Stellungnahme zu irreführenden Presseäußerungen hin. — Man wollte mit diesem Vortrag wohl zeigen, was in bezug auf Kenntnis des andern wie des eigenen Standpunktes getan werden kann — und könnte.

Am folgenden Tag sprach Dr. Sucker über die «Una-Sancta-Bewegung», und zwar in der Frageform «Verheißung und Gefahr?». Er umriß ihre Entstehung und Entwicklung in Deutschland, die Stellungnahme der katholischen Kirche zu ihr und die bis jetzt sich zeigenden Ergebnisse. Die Protestanten lehnten die Una-Sancta-Bewegung in der von Rom gewünschten Form als «seelsorgerliche Maßnahme an den evangelischen Christen» ab, sie wollten aber das begonnene Gespräch im Vertrauen «auf die heimholende Kraft des Evangeliums fortsetzen, zumal auch viel Katholiken trotz der von Rom gezeichneten Richtlinie» an der Begegnung mit dem Evangelium interessiert seien.

Das Gespräch, wie es in der Una-Sancta-Bewegung zum Ausdruck kommt, ist sicher eine wichtige ökumenische Aufgabe. Ebenso wichtig ist aber auch *das gemeinsame Tun*. Die Frage, wie dieses gemeinsame Handeln *im Staat* verwirklicht werden könne, erhitzte die Gemüter vor und nach den letzten Nationalratswahlen. In der Diaspora ist dieses Problem tatsächlich brennender als in konfessionell geschlossenen Gemeinden. Prof. Dr. A. Rich, Zürich, besprach diese Fragen in seinem Vortrag «Die Verantwortung des Christen für Staat und Politik (zum Problem der 'christlichen' Partei und der 'gemeinsamen Front')». Für den Christen (Rich sagt nicht «Protestanten», er will darum wohl die Katholiken miteingeschlossen wissen) könne es keine zum vorneherein «christliche Politik» geben, sondern nur Politik im Sinn der christlichen Verantwortung. Hinsichtlich des Kommunismus gelte, daß seine Ablehnung keineswegs als Eintreten für die «westliche

Gesellschaftsordnung» aufgefaßt werden dürfe. Der christliche Glaube sei der Versuch, die Gesellschaft anders als auf Grund der Eigentumsverhältnisse zu ordnen. Trotz den heftigen Auseinandersetzungen des vergangenen Jahres sind diese Fragen noch keineswegs gelöst und bedürfen einer weiteren Diskussion, und zwar in sachlicher und von keinem Wahlkampf getrübler Sicht.

Pfarrer P. Eggenberger, Uznach, schöpfte in seinem Schlußvortrag aus seiner Amtserfahrung, als er über die «konfessionelle Koexistenz in der Ortsgemeinde» sprach. Er betonte die Bedeutung des gemeinsamen Gesprächs, besonders auch mit den katholischen Geistlichen. Wichtiger aber sei, daß die bloße Koexistenz beider Konfessionen mehr und mehr zur Partnerschaft werde. Dies kann aber nur geschehen, wenn man erst einmal den konfessionellen Koexistenzbegriff geistig überwindet. Dr. Leo Kunz hat vor einem Jahr in einem Referat an der Konferenz schweizerischer Seminar Direktoren in Zug diese Forderung treffend formuliert:

«Schließlich halte ich für wesentlich eine neue Freiheit, die mehr gewährt als die alte Toleranz.

Toleranz im alten Sinne ist entweder eine Duldung des andern Standpunktes, den man nicht versteht und nicht billigt, aber um des Friedens willen hinnimmt und grundsätzlich auf Gewaltanwendung verzichtet: Geistige Koexistenz.

Oder sie ist Neutralismus, der die persönliche Überzeugung des andern so weit duldet, als sie unverbindliche Privatliebhabelei bleibt, aber nur dem Öffentlichkeitsrecht

gewährt, was übrigbleibt, wenn man von allem Innerlichverpflichtenden absieht...

Was wir heute anstreben ist ein 'Sympathie' in ökumenischem Geist.»

Wenn ein freudiges gemeinsames Schaffen auch erst aus dem Geist der neuen Freiheit heraus geleistet werden kann, so hilft andererseits neben dem Gebet besonders auch ein gewisses gemeinsames Tun zur Erringung dieses Geistes der Partnerschaft. In der Diskussion zu Pfarrer Eggenbergers Vortrag wurden z. B. gemeinsame Aktionen für ein Werk der Liebestätigkeit empfohlen. Solche «Werke» werden bereits ausge-

führt, aber oft in einer Form, welche die Aktion des eigentlich Ökumenischen beraubt. Auch sei hier auf den von Prof. Cullmann gemachten Vorschlag einer gegenseitigen Kollekte während der Weltgebetsoktav hingewiesen, der bereits an verschiedenen Orten schöne Früchte zeitigte. In dieser Art ließe sich noch manches machen. Man muß nur anfangen, denn anders werden die Berge der gegenseitigen Vorurteile nicht abgetragen. Daß der Wille dazu auf protestantischer Seite an diesem Diasporakurs zum Ausdruck kam, soll uns froh und zuversichtlich stimmen.

Rudolf Gädient

Der Kampf um Afrika und Asien

DIE BEDEUTUNG DER PRESSE UND SCHRIFTEN WIRD IMMER GRÖßER

In den Missionsländern scheint sich das Hauptgewicht des «Kampfes um den Menschen» zwischen dem Christentum und dem Weltkommunismus immer mehr auf eine neue Ebene zu verlagern. War bis vor kurzem die persönliche Überzeugungskraft des Missionars einerseits und des geschulten kommunistischen Funktionärs andererseits das Ausschlaggebende, so wächst in den Missionsländern von Jahr zu Jahr die Bedeutung des geschriebenen Wortes. Ein ungeheurer Bildungs- und Lesehunger erfaßt zurzeit die farbigen Völker. Die Menschen, von denen ein Großteil das Analphabetentum ebenerst überwunden hat, bezieht seine Kenntnisse über die Welt und ihre Probleme, über die fremden Völker und vielfach auch über das eigene Volk ausschließlich aus der Presse und aus Büchern. Der Kommunismus macht sich diese Tatsache zunutze. Eine Flut von Propagandaschriften ergießt sich seit einigen

Jahren in die Länder Asiens und Afrikas. Für die katholische Kirche und die ganze westliche Welt wäre es von verhängnisvoller Bedeutung, hier allzu sehr ins Hintertreffen zu geraten.

Die Voraussetzungen für den Erfolg der kommunistischen Presse und in der Folge auch der kommunistischen Lehre schufen vielfach gesinnungslose westliche Geschäftemacher. Der Einfluß der sittenverderbenden Literatur des Westens hat unter der asiatischen und afrikanischen Bevölkerung schon schweren moralischen Schaden hervorgerufen. In diesen Büchern werden die Probleme ohne alle Normen von Sittlichkeit und Verantwortlichkeit behandelt. Ein krasser Mangel für das Gefühl von gut und böse ist der Erfolg. Fast noch größeren Schaden richtet die reine Schundliteratur und die «Comics» unter der farbigen Bevölkerung an, die in den Ländern Asiens und Afrikas

Um das Verständnis des Gregorianischen Chorals

Auf dem Gebiet der Lehrbücher des gregorianischen Chorals dürfen wir jetzt ein neues Buch begrüßen, das in mehr als einer Hinsicht neue Wege einschlägt und in erneuter wie auch erneuerter Weise die Grundsätze darstellt. Prof. Luigi Agustoni, Dozent am Ambrosianischen Institut in Mailand, hat sich als Ziel gesetzt, die ganze Struktur des Chorals auf einer möglichst zuverlässigen wissenschaftlichen Basis zu erforschen und zu begründen.* Seit den Arbeiten Dom Mocquereaus ist das Studium des Chorals vor allem auf die paläographischen Forschungen gerichtet, denn man hat eingesehen, daß vor der Formulierung rhythmischer oder sonstiger Theorien, ein tiefes Verständnis der schriftlichen Überlieferung erforderlich ist. Man kann darauf nicht oft genug hinweisen, und deshalb sind wir Prof. Agustoni dankbar, daß er die heikle und schwierige Aufgabe übernommen hat, die wichtigsten wissenschaftlichen Schlüsse vom Gebiet der paläographischen Forschung für die Praxis des Chorals brauchbar zu machen.

Auch derjenige, der die Entwicklung der Forschung aufmerksam verfolgt hat, muß gestehen, daß er im Buch Agustonis etwas Neues sieht. Man vergleiche sein Lehrbuch

*Agustoni, Luigi: *Elementi di Canto Gregoriano*. Padova, Edizione Cartotipografica Moderna, 1959. 192 Seiten.

etwa mit Johner-Pfaff oder mit der deutschen Bearbeitung von Sunyol, um nur die bekanntesten Lehrbücher im deutschen Sprachgebiet zu erwähnen, und man wird mit Erstaunen feststellen, wie grundsätzlich anders die Behandlung der Neumen und neumatischen Gruppen ist. In der Regel begnügte man sich bisher mit einer flüchtigen Aufzählung der Neumen, ohne eben ihre Interpretation zu zeigen. Bisweilen hatte man den Eindruck, als sei es den Autoren gleichgültig wie die Neumen sich bilden und zusammensetzen; das Wichtigste sei nur die Melodie, die Notenreihe also, nicht aber der neumatische Ausdruck derselben. Prof. Agustoni hat in deutlicher Weise den Irrtum solcher Vorstellungen bloßgelegt, und das nicht nur allgemein theoretisch, sondern auf Grund einer kurzen aber gründlichen Behandlung der wichtigsten Neumen. Man lese z. B. was er über Quilisma, Scandicus oder Salicus schreibt: man ist gepackt von dieser durchaus treffenden Darstellung. Allerdings findet man kein Wort über den Trigon. Was ist überhaupt diese Neume? Daß sich die Paläographen darüber noch nicht klar geworden sind, sei ein weiterer Beweis für diejenigen, die meinen, im Choral sei schon alles erforscht. Prof. Agustoni hat sich aber auch in anderer Hinsicht verdient gemacht, nämlich durch die Hochschätzung des gregorianischen Chorals in sich. Das sorgfältige Studium der Nuancen, die in der gregorianischen Neumatik enthalten sind, führt zur Erkenntnis der hohen musikalischen Qualität dieses Gesanges. Es ist somit

manche alberne Vorstellung widerlegt, die in ihm eine zweitrangige monodische Kantilene sieht. Allerdings bleibt die Tatsache bestehen, daß es unserem heutigen Empfinden beinahe unmöglich geworden ist, die Feinheiten — und was für delikate Ausdruckweisen! — zu erfassen und sich zu eigen zu machen. Denken wir nur an die Liqueszenten, die eine bessere Aussprache ermöglichen, oder an die von Fall zu Fall anders behandelten episematischen Neumen.

Während also die ersten acht Kapitel der Neumenwissenschaft gewidmet sind — besonders wichtig darunter Kapitel V (Besondere Neumen: Quilisma, Oriscus, Pressus, Salicus usw.) und Kapitel VIII (Neume und Text) —, behandeln die Kapitel IX bis XI die rhythmische Frage. Dieser rhythmische Teil ist nicht so einheitlich aufgebaut, weil der Verfasser sich müht, auf etliche allgemein verbreitete Vortragsarten Rücksicht zu nehmen. Es ist für jedermann klar, daß jeder Versuch, die rhythmische Frage des Chorals neu zu erörtern, eine gewisse Sprengstoffwirksamkeit in sich schließt. Nicht nur wird wieder die Mensuralisten-Antimensuralisten-Polemik eröffnet, sondern auch die Gültigkeit der verschiedenen Systeme, namentlich dessen von Solesmes, in Frage gestellt. Ein eingehendes Studium der Neumenbildung erübrigt jetzt jede Erwähnung des Mensuralismus, der ja auf Schritt und Tritt in den Handschriften widerlegt wird. Was ist aber zu sagen über Mocquereaus Lehre vom freien Rhythmus? Wir glauben, daß es überhaupt unnötig ist, die

mit Riesenaufgaben abgesetzt werden. Die Menschen, die nicht lesen können, beziehen ihr Weltbild aus den «Comic-Strips». Die Geschichten dieser Hefte werden als das getreue Abbild des westlichen Lebens empfunden. Immer wieder werden an Europäer die Fragen gerichtet, wieviele Neger in ihrer Gegenwart schon gelyncht worden sind oder wieviele Indianer sie schon getötet hätten. Die Menschen Asiens und Afrikas fühlen sich mit den gehetzten Indianern eins. Für sie spiegeln die Verbrecherromane und Gangstergeschichten die verkommene westliche Lebensart wider und die Kommunisten bestärken sie in dieser Meinung.

Der Haß und die Ablehnung, die die Menschen in den Missionsländern deshalb vielfach gegen die Weißen empfinden, ist der beste Boden für die kommunistische Propagandaliteratur. Tatsächlich gehören in den freien Ländern Asiens und Afrikas heute schon kommunistische Schriften und Bücher zu den meist gekauften. In Moskau und Prag werden in den verschiedensten Sprachen Propagandaschriften gedruckt und in Millionen von Exemplaren in die Entwicklungsländer geschickt. Allein nach Indien exportierte die Sowjetunion vier Millionen Bücher im Jahr, die auf Grund der Massenaufgabe zu unwahrscheinlich niedrigen Preisen abgegeben werden.

Die Gefahr, daß der Kommunismus in den freien Ländern Asiens und Afrikas auf dem Weg des Propagandaschrifttums Fuß fassen könnte, ist heute nicht mehr zu übersehen. Das einzige Mittel dagegen ist, den Farbigen gute Literatur billig zugänglich zu machen. Die katholische Kirche macht große Anstrengungen in dieser Hinsicht. Tatsächlich ist derartige Bemühungen fast überall guter Erfolg beschieden. Auch die ungebildeten Schwarzen und Asiaten erwerben sich bald die Urteilskraft, um zwischen guten und schlechten Büchern zu unterscheiden. Wo die katholischen Missionsstationen Büchererien errichten konnten, finden sie regen Zuspruch unter der Bevölkerung. Die Haupt-

aufgabe im «Kampf um den Menschen» kommt aber der katholischen Presse zu. Nach bescheidensten Anfängen sind die katholischen Zeitschriften in den Missionsländern zu stetig wachsender Bedeutung

gelangt. Dennoch wird die Kirche dem Presseapostolat noch mehr Gewicht als bisher beimessen müssen, um nicht gegen die kommunistische Propagandafut entscheidend ins Hintertreffen zu geraten.

K. P.

Aus dem Leben der Kirche

Katholische Kirche errang sich in Skandinavien große Achtung

Im Norden Europas ist die geistige Atmosphäre heutzutage so, daß das Christentum an Boden verliert. Die Entchristlichung und Säkularisierung des gesamten öffentlichen Lebens ist — als Begleiterscheinung des vorwärtsschreitenden Materialismus — sehr weit fortgeschritten. Wie weit gilt dies auch für die katholischen Missionen im Norden?

In Dänemark, wo die Entwicklung der Katholischen Kirche im Vergleich mit den anderen Ländern des protestantischen Nordens am weitesten fortgeschritten ist, sagte vor einigen Jahren ein evangelischer Professor der Dogmatik an der Universität Kopenhagen, daß nur etwa einsehnhalb Prozent der dänischen Bevölkerung ein aktives Verhältnis zu Kirche und Christentum haben, das heißt, weniger als 100 000. Die übrigen sind in ihrer Mehrheit so wenig interessiert, daß es ihnen weder einfällt, das Christentum zu praktizieren, noch es anzugreifen. So gesehen erscheint es recht leicht, in heutigen Dänemark Christ zu sein. Selbst ein so «radikales» Christentum wie das katholische begegnet keinem Widerstand, nur Höflichkeit — wenn man niemanden mit unumwunden katholischen Ansichten belästigt.

Diese Atmosphäre drückt der Katholischen Kirche in Dänemark ihren Stempel auf. Mit ihren 27 000 Gläubigen — unter einer Ge-

samtbevölkerung von etwas über 4 Millionen — ist die Katholische Kirche im heutigen Dänemark zwar die stärkste Religionsgemeinschaft neben der dänischen Staatskirche («Volkskirche» genannt), aber dennoch eine kleine Minderheit. Als Dänemark 1849 nach dreihundert Jahren wiederum Religionsfreiheit erhielt, befanden sich keine tausend Katholiken im Lande. Zu Beginn unseres Jahrhunderts war die Zahl auf etwa 5000 gestiegen. Die Zahlen beweisen, daß die Entwicklung der letzten hundert Jahre keine Massenbewegung zur Katholischen Kirche gebracht hat. Die Kirche wächst im stillen. In Dänemark — wie übrigens auch in den anderen skandinavischen Ländern — besteht die Mehrzahl der einheimischen Katholiken aus Konvertiten. Sie kommen aus allen Gesellschaftsschichten, erfreulicherweise in den letzten Jahren besonders aus der jungen Generation. Früher war im öffentlichen Leben eine gewisse Animosität gegen die Katholische Kirche bemerkbar. Zwar sind manche Vorurteile hängengeblieben, aber im großen und ganzen genießt die Kirche mehr Ansehen, nicht zuletzt dank der im Papsttum verkörperten Autorität. Zweifellos hat auch die überragende Persönlichkeit des verstorbenen Papstes Pius XII. viel dazu beigetragen.

Unter den Konvertiten, die im Laufe der letzten Jahre in Dänemark den Weg zum katholischen Glauben gefunden haben, befinden sich drei evangelische theologische Kandidaten sowie fünf evangelische Pastoren und etliche angehende Theologiestudenten. Drei von diesen ehemaligen evangelischen Pastoren haben vor kurzem in der katholischen Verlagsanstalt von Kopenhagen ein Büchlein herausgegeben, einzig in seiner Art auf dem dänischen Büchermarkt. In «Die Kirche hat mich heimgerufen» berichten diese drei Pastoren von ihrem Übertritt zum katholischen Christentum. Alle drei haben ernste und langwierige Gewissenskämpfe durchgemacht, bevor sie den endgültigen Schritt getan und ihre gesicherte Anstellung in der dänischen Volkskirche aufgegeben haben.

K. P.

Vor 1000 Jahren wurde Dänemark christlich

In Jelling, einem Dörfchen an der Hauptverkehrsstraße durch Jütland, steht ein gewaltiger Runenstein. Er zeigt im Relief den Heiland am Kreuz — die älteste Christusbildung des Nordens. Die Runen auf dem Stein besagen, daß dieser Stein von König Harald Blaatand (Blauzahn), der von 940 bis 985 in Dänemark regierte, als Grabmahl seiner Eltern errichtet wurde. Weiter erklären die Runen, daß es Harald war, der «die Dänen zu Christen machte». Ein früherer dänischer König, Harald Klak, war schon 826 zum Christentum übergetreten, nachdem er in der Taufkirche St. Albani südlich Mainz die Taufe empfangen hatte. Aber in den folgenden Jahrhunderten machten sich die dänischen Häuptlinge — trotz Missionsversuchen eines Ansgar — mehr als plündernde Wikinger denn als gläubige Christen einen Namen. Die Wikingerzüge gingen nach Süden und Westen. Wikinger plünderten Frankreich und eroberten im Jahre 911 die Normandie. Der dänische König Svend Tveskaeg eroberte England im

Größe der wissenschaftlichen Arbeiten der Mönche von Solesmes von der persönlichen Theorie eines noch so bedeutenden Vertreters abhängig zu machen. (Wie wenig die Praxis in Solesmes mechanisch mit Mocquereaus Theorie übereinstimmt, können jedem aufmerksamen Hörer am besten die Schallplatten beweisen. Das musikalische Empfinden dieses berühmten Chores hat sich von erstarrten, künstlerischen Maßstäben frei gehalten.) Kurzum sei hier lediglich gesagt, daß die Lehre vom freien Rhythmus, wie sie von Dom Mocquereau formuliert ist und von anderen Theoretikern der Solesmenser Schule vertreten wird, einen Kryptomensorialismus enthält. Man hat den isochronischen Rhythmus abgelehnt, um ihn durch einen heterochronischen zu ersetzen. Die einzige Freiheit bleibt in der nicht festzulegenden Sukzession von binären und ternären Messuren. Diese Theorie, die nicht auf Grund der Handschriften erfunden worden ist, kann manches erklären, bleibt aber ungenügend in vielen anderen Fällen, wo sich das musikalische Faktum nicht ohne weiteres in ein geschlossenes System hineinpressen läßt. Das Verdienst Agustonis liegt darin, das einmal angedeutet und den Weg gezeigt zu haben, auf dem vielleicht eine bessere Erklärung gefunden werden könnte. Das Problem des Rhythmus bleibt also bestehen und läßt sich in keinem System umfassen — was wiederum in dem spezifischen Charakter des Gregorianischen Choral seine Wurzel hat. Nur eine sehr eingehende Prüfung der Trennung und Zusammensetzung der Neumen und neumatischen

Gruppen wird allmählich eine objektivere Erklärung des rhythmischen Faktums erlauben können.

Von einer Einführung kann man natürlich nicht dasselbe verlangen wie von einem rein wissenschaftlichen Werk, möchte man auch hie und da ein wenig mehr Präzision erwarten. Das Ziel des Verfassers, möglichst der Praxis zu dienen, zwingt ihn, Kompromißlösungen zu suchen. Sicher aber wird das Buch für jeden, der sich ernsthaft um den Choral bemüht und nicht der Versuchung verfällt, eigene vorgefaßte Theorien in den Handschriften bewiesen sehen zu wollen, statt die Tatsachen der Handschriften wissenschaftlich zu erforschen, wertvolle Hinweise geben und ziemlich sichere Schlußfolgerungen darbieten. Es ist «Elementi» betitelt. Unter diesem Titel aber verbirgt sich eine wahre Fülle von Gedanken für den Gregorianisten.

Da Prof. Agustoni zu den Leitern der Schweizerischen Studiengemeinschaft für Gregorianischen Choral gehört, die jedes Jahr in der welschen und in der deutschsprachigen Schweiz Choralwochen durchführt, die sehr gut besucht werden, vor allem von Organisten und Chordirigenten, dürfte sein Buch gerade in der Schweiz einen starken Einfluß ausüben. Jedenfalls werden die Musiker sich damit auseinandersetzen müssen. Die Teilnehmer an den Choralwochen werden es als überaus nützliche Wegleitung begrüßen. Übersetzungen ins Deutsche und Spanische befinden sich in Vorbereitung.

P. Leo Tolosa, OSB, Rom/Las Condes

Jahre 1013, und sein Sohn, Knud der Große, wurde König von England und Norwegen.

Als König Harald Blaataand im Jahre 960 getauft wurde, vollzog sich der große Glaubenswechsel in Dänemark, der dem Christentum den Endsieg verschaffte. Harald ließ in Roskilde auf Seeland, am Roskilder Königshof, den ersten Dom errichten, eine der Heiligen Dreifaltigkeit geweihte, hölzerne Kirche, auf deren Grund der jetzige mittelalterliche Dom steht. Während das Königreich Dänemark eine der schönsten Perlen im mittelalterlichen Kranz der katholischen Kirche bildete, löschte der kirchliche Umsturz von 1536 wie mit einem Zauberstab Dänemark aus der Zahl der katholischen Staaten. Nirdendwo gelang es, den katholischen Glauben so auszuwurzeln wie im Norden Europas. Wenn man heute fragt, wie es möglich war, daß ein katholisches Land wie das damalige Dänemark in verhältnismäßig kurzer Zeit vollständig von der Kirche getrennt werden konnte, so läßt sich das nicht aus religiösen Motiven erklären. Es scheint richtig zu sein, daß der religiöse Eifer im späteren Mittelalter nachgelassen hatte; es waren aber wirtschaftliche und politische Interessen, die eine Hauptrolle spielten, als der Dänenkönig im Sommer 1536 binnen weniger Tage sämtliche Bischöfe des Landes verhaften ließ und seinem Volk die Lehre Luthers aufzwang. Damit begann ein schwerer Kreuzweg für die katholische Kirche in Dänemark. Erst vor gut einem Jahrhundert fielen wieder die strengen Strafbestimmungen, die auf Konversion, katholischer Trauung, ja sogar auf Beherbergung eines katholischen Priesters lagen.

Als 1849 wieder allgemeine Religionsfreiheit in Dänemark eingeführt wurde, mußte man von neuem beginnen. Keine einzige Familie in Dänemark hat ihren Kindern den katholischen Glauben überliefert. Unter Pius IX. wurde die Apostolische Präfektur Dänemark errichtet, 1892 Dänemark von Leo XIII. zum Apostolischen Vikariat erhoben und 1953 die Hierarchie wiederhergestellt. Ein gebürtiger Däne wurde von Papst Pius XII. zum Bischof von Kopenhagen ernannt. Dem äußeren Wachstum entsprach in diesem Jahrhundert auch das Wachsen des Ansehens der katholischen Kirche; viele, seit Jahrhunderten eingefleischte Mißverständnisse und Vorurteile verschwanden. Unter seinen etwas über vier Millionen Einwohnern zählt das heutige Dänemark rund 25 000 Katholiken, die Landeshauptstadt davon etwa 10 000 unter rund einer Million Einwohnern.

Heute ist die evangelisch-lutherische Staatskirche die offizielle Religion des Landes. Ihre Pfarrer sind Staatsbeamte. Es besteht in evangelischen Kreisen viel echte Frömmigkeit, doch verliert das Christentum an Boden. Die junge katholische Diasporakirche in Dänemark hofft, dieser Entwicklung entgegenzutreten zu können. *K. P.*

Seelsorgsnot in Nicaragua

Im Anschluß an die Volksmission, welche im Auftrag der lateinamerikanischen Bischofskonferenz in seelsorglich besonders verlassenen Gebieten Nicaraguas stattfand, richtete der Landrat von Managua, Patricio Ruiz Guillén, ein Schreiben an das Generalat der Steyler Missionare in Rom, worin er ausführte: «Seit 1922 ist Palacagüina, eine Stadt mit über 15 000 Einwohnern in unserem Landkreis, ohne Seelsorger. Yalagüina, eine weitere Stadt in der Nähe mit 10 000 Einwohnern, wird ebenfalls seit Jahrzehnten seelsorglich nicht mehr betreut. Tausende von Kindern wachsen ohne Taufe und Firmung auf, viele Christen müssen ohne Sakramente sterben, viele sind ohne religiösen Halt, weil schon so lange ein Priester fehlt. Dennoch hängt unser Volk noch an seinem

katholischen Glauben. Bei der Volksmission war Ihr P. Rubén Gonzalez Alderete hier. Er hatte in den wenigen Tagen 30 000 hl. Kommunionen auszuteilen. Etwa 3000 Ehen segnete er ein oder brachte sie in Ordnung, und es wären noch viel mehr geworden, wenn er nicht so bald hätte weiterziehen müssen. Lassen Sie uns doch bitte den Pater für dauernd hier. Er hätte für 25 000 Katholiken zu sorgen, allein in den erwähnten zwei Städten. Wir haben ein neues Pfarrhaus für ihn bereit, wir stellen ein Landgut für seinen Unterhalt zur Verfügung. Dort, in der Nähe von Palacagüina, würden wir auf Wunsch auch ein Kolleg errichten. Gern würden wir dem Pater auch ein Krankenhaus anvertrauen. Rarpe, unsere pharmazeutische Fabrik, wird dafür alle ihre Erzeugnisse kostenlos liefern. Ärzte und Personal stehen jederzeit zur Verfügung des Paters. Wohlhabende Familien der Stadt haben ihre Bereitschaft erklärt, soviel als möglich seine Arbeit zu unterstützen. Alle staatlichen Behörden ebenso wie das Militär und der Diözesanbischof von León werden P. Gonzalez in Nicaragua aufs herzlichste willkommen heißen. Einer Ausweitung Ihrer Arbeit in unserem Land steht nichts im Wege. Wir Eltern würden gern unsere Kinder in Ihre Schulen schicken und sie dort in christlichem Geist unterrichten lassen. Die Tage der Volksmission haben uns unsere religiöse Not so eindringlich zum Bewußtsein gebracht, daß wir unsere Bitte um Ihren P. Gonzalez auch dem Heiligen Vater in Rom ehrfurchtsvoll unterbreiten haben.» *MAP.*

Mehr Priesterberufe für Südamerika

Die besten Methoden zur Gewinnung von Priesterberufen zu finden, ist das Ziel einer Studienreise, die gegenwärtig P. Edmund Niklitschek, SVD, ein aus Puerto Varas gebürtiger Chilene, unternimmt. Die Ergebnisse dieser Reise sollen mithelfen, die Priesternot in Südamerika zu überwinden. In

Spanien nahm P. Niklitschek Einblitz in die hervorragend organisierte Berufswerbearbeit der Nationalleitung des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung in Madrid. Er besuchte auch in Arbazusa den weit über Spanien hinaus bekannten Don Bruno Lezaun, einen heute 83 Jahre alten Weltpriester, dessen geistlicher Leitung 80 Priester, 300 Ordensbrüder und 400 Ordensschwwestern ihren Beruf verdanken. Bei der Berufswerbung in Chile, erklärte P. Niklitschek in Rom, gebe man den Gruppen der Katholischen Aktion, der Marianischen Kongregationen, Pfadfinder und Missionsliga priesterliche Berater. Wo sich Neigung zum Priester- oder Ordensberuf zeige, werde die Möglichkeit persönlicher Seelenführung geboten. Selbstverständlich lege man auch Wert auf Bewährung des Berufes in der Sozial- und Caritasarbeit. «Wenn sich bei einem Studenten ein gediegenes religiöses Fundament seines Lebens erkennen läßt, geben wir ihm Gelegenheit, in den Armenvierteln der Stadt die Arbeit des Vinzenzvereins zu unterstützen. So sieht er schnell, was er tun kann, was darüber hinaus getan werden könnte und müßte, und kommt verhältnismäßig leicht zu dem Entschluß, sein ganzes Leben als Priester oder Ordensmann in den Dienst christlicher Liebe zu stellen.» Für die Werbearbeit unter den Universitätsstudenten seien gediegene soziologische Kenntnisse wichtig, denn es gelte, die Überlegenheit der christlichen Soziallehre gegenüber der kommunistischen ihnen in wirksamer Weise nahezubringen. P. Niklitschek will in Löwen, Paris, Amsterdam, München, Wien, Neuyork, Chicago und Mexiko-Stadt mit Katechetekreisen, Berufswerbern und den Zentralen der Päpstlichen Missionswerke Verbindung aufnehmen und sich über die besten und erfolgreichsten Methoden der Berufswerbung unterrichten lassen. Nach seiner Rückkehr will er in Chile den Priestern über die Ergebnisse seiner Reise berichten und mit ihnen überlegen, wie die Werbearbeit in Chile fruchtbarer gestaltet werden kann. *MAP.*

C U R S U M C O N S U M M A V E R U N T

P. Titus Burkhardt, OFMCap., Dornach

Das Tor der Ewigkeit öffnete sich am 20. Mai 1960 für P. Titus. Er starb im Kloster Dornach an einem Schlaganfall, auf den er seit langem vorbereitet war. Die hl. Messe war an seinem Todestage auch seine Wegzehrung.

Der Verstorbene wurde am 5. Mai 1895 in Egerkingen geboren. Zwei Pfarrherren machten auf den Knaben einen unauslöschlichen Eindruck. Der erste ist der Ortspfarrer M. Loew von Habsheim, «unter dessen Amtsführung ich 4 Jahre Ministrant sein durfte, was mir eine der größten Jugendfreuden war». Beim zweiten Priester handelt es sich um den hochwürdigsten Domherrn Stampfli Thomas. Dieser war als Pfarrer von Neuendorf der Religionslehrer an der Bezirksschule. Von ihm empfing der junge Burkhardt heilige Begeisterung für Glaube und Kirche.

Im Jahre 1915 trat P. Titus in den Kapuzinerorden ein. Lebenslang strebte er danach, ein guter Kapuziner nach altem Schrot und Korn zu sein, erfüllt von Gebetseifer und Glaubenswärme. Nach der hl. Priesterweihe 1922 widmete er sich mit Feuereifer dem Apostolat der seelsorglichen Aushilfe. In seinem Arbeitsdrang sagte er gern: «Lieber mehr als weniger». Wenn er als Exerzitenmeister an die verschiedenen Orte ziehen konnte, leuchtete er vor Glück. Nach seinem Hinschied wurde auch offenbar, wieviel einsamen, hilfsbedürftigen und kompli-

zierten Menschen er sein väterlicher Ratgeber und Tröster gewesen war.

Der Verstorbene litt im stillen an einer kleinen Ängstlichkeit und an Hyperidealismus, was ihm gelegentlich einen alttestamentlich herben Zug verlieh. Der Strom der Erbsünde, der auch das Gottesvolk unterspült, ward ihm nicht bloß zum Problem, sondern zum eigentlichen mystischen Priesterleid, das sein Gemüt bedrückte. Durch strebsamen Ordensgeist und durch gemütvollte Liebe zum Herrn und dessen Mutter fand er den Ausgleich. P. Titus erfreute sich an der Vollendung und Harmonie im Vatergott. *P. E.*

P. Aurelius Flammer, OFMCap., Schüpfheim

Das österliche Alleluja klang dieses Jahr im Kloster Schüpfheim nicht so freudevoll wie sonst, denn aus dem Kantonsspital Luzern traf am Ostermorgen die Trauernachricht ein, daß dort der erst 50jährige P. Aurelius gestorben sei. Noch wenige Stunden vor seinem Hinscheiden meinte er zum wachenden Mitbruder, die Ärzte hätten auf die falsche Karte gesetzt, indem sie ihn als Todeskandidat betrachteten. Es sei vorläufig noch nicht so weit... Er bekam zur Antwort, man müsse jederzeit bereit sein zum Sterben. P. Aurelius verstand, wie es gemeint war, und von da an wollte er nur noch beten. Den labenden Trank wies er zurück. Dann beteten sie zusammen, lateinisch und deutsch, was ihnen an pas-

senden Gebeten einfiel. Die Stimme des Sterbenden erlosch, aus dem friedlichen Schlaf wurde der ewige Schlummer. Mit dem Trost der einstigen Auferstehung wurde der frohe Ostertag zum Sterbetag.

Der Verstorbene war schon zwei Monate früher wie eine zum Fällen bestimmte Tanne bezeichnet. Es fiel einem auf, wie matt und müde sein Aussehen war, als er seinen Vorgänger und Seelsorger im Entlebucher Bürgerheim, P. Nikodem Omlin, den Senior des Klosters, mit dem Schreibenden und zwei andern Mitbrüdern als Toten in die Kirche trug. Gar zu bald sollte er ihm auf den Gottesacker folgen. Und doch zählte er 30 Jahre weniger als P. Nikodem. Ein unheilbares Krebsleiden nagte an ihm, und die im Kantonsspital Luzern vollführte Operation ließ wenig Hoffnung übrig. Es fehlte dem Schwerkranken die nötige Kraftreserve in dieser kritischen Lage. So war der Tod in nächster Nähe und holte sich sein Opfer schon nach einer Woche.

Am 21. November 1909 wurde der Verstorbene als erstes von sieben Kindern den Eltern, die ihn nun überleben, in die Wiege gelegt. Der Vater hatte damals ein kleines Stickereiunternehmen in Ganterschwil im Toggenburg. Der begabte Knabe besuchte die Primarschulen in Ganterschwil und die Sekundarschule in Bütschwil. Dann durfte er ans Kollegium St. Fidelis in Stans, wo er die humanistischen Studien mit der Matura abschloß. Im September 1929 erhielt er auf dem Wesemlin zu Luzern das Ordenskleid des Kapuziners und den neuen Namen Fr. Aurelius. Nach den üblichen Ordensstudien wurde er im Juli 1936 zum Priester geweiht und feierte in Ganterschwil seine heilige Primiz.

Seine stimmliche Veranlagung brachte es mit sich, daß er nur in kleinen Kirchen predigen konnte. Er konnte sich auch nicht rühmen, ein Sänger von Gottes Gnaden zu sein. Sein erster Wirkungskreis war Sursee, dann finden wir ihn während fünf Jahren in Zug, drei Jahre in Stans und wieder vier Jahre in Zug. Im Jahre 1950 wurde er nach Schüpfheim versetzt. Dort übernahm er die Seelsorge im sogenannten Amtsspital, dem jetzigen Bürgerheim. Dieser Posten war wie zugeschnitten für P. Aurel, denn im Umgang mit Leuten, denen die göttliche Vorsehung irgendein Kreuz auferlegt oder die unter Härten und Enttäuschungen des Lebens litten, zeigte er großes Verständnis, unerschöpfliche Geduld und nicht zuletzt den nötigen Humor. Was er in die Hand nahm, wurde gründlich besorgt. So war er auch als Bibliothekar in den erwähnten Klöstern um peinliche Ordnung in Bücherstand und Bücherkatalog besorgt. Seine Dienstbereitschaft war sprichwörtlich. Ein müßiges Herumstehen gab es bei ihm nicht, und auch die freie Zeit hat er meistens mit einer nützlichen Beschäftigung ausgefüllt, wenn sie auch nicht immer in den Tätigkeitsbereich des Seelsorgers gehörte. P. Aurelius war ein großer Sammler. Es traf ihn des öfters für die Almosensammlungen. Diese «Bittgänge» von Haus zu Haus bedeuteten ihm kein unwillkommenes Opfer. Er legte aber auch Sammlungen an von religiösen Artikeln aus Zeitungen und Zeitschriften, von Bildchen der verschiedensten und seltenen Heiligen. Und in seinem Gedächtnis blieb erstaunlich viel von dem haften, was er gelesen. Die zunehmende Gehörschwäche machte ihn nach und nach zum stillen, einsamen Mitbruder, da es ihm beschwerlich war, der gemeinsamen Unterhaltung zu folgen. Man hätte es bei ihm nicht erwartet, daß er sich mit den alten, gebrechlichen Leuten im Bürgerheim, mit den Trostsuchenden und Ängstlichen im Sprechzimmer

Beichtstuhl so gut verstünde. Hier konnte er in nieversiegender Geduld Zeit und Güte opfern. Nach mehr als zehn Jahren hat sich eine seelisch und körperlich leidende Person an den guten P. Aurel dankbar erinnert, der ihr über Schwierigkeiten hinweggeholfen habe. Anspruchslos für sich selber, suchte er sich ändern, wie er nur konnte, nützlich zu machen. Die Mitbrüder werden den stillen, bescheidenen Pater schmerzlich vermissen. Wir unterwerfen uns dem heiligen Willen Gottes, der uns durch den Hinschied des lieben Mitbruders ein Opfer abgefordert hat. Was P. Aurel in geduldiger Kleinarbeit Gutes geleistet hat, möge ihm nun Trost und Hoffnung auf Gottes reiche Vergeltung sein. Gottes Frieden seiner Seele!

P. Gaudenz Wolf, OFMCap.

Katholische Schweizermission in Paris

(Mitg.) Die Seelsorger in der Schweiz werden gebeten, von einer Adressänderung Notiz zu nehmen, ihre wegziehenden Pfarrkinder darauf aufmerksam zu machen, zugleich aber auch den Auslandsseelsorger vor Gesuchen um Stellenvermittlungen zu verschonen.

1. Adresse des Seelsorgers: Abbé Josef Schilliger, 1, rue Jean Dolent, Paris XIV, Tel. POR 41-09.
2. Sonntagsmesse: 18.00 Uhr, Freitagsversammlung: 21.00 Uhr, je bei den Vietnamesen, 32, avenue de l'Observatoire, Paris XIV, Métro: Denfert-Rochereau.

Michael, J. P.: Unser Leben für die Brüder. Betrachtungen über die Sonntagsliturgien für Priester und Laien. Freiburg, Verlag Herder, 1957. 274 Seiten.

Zwei Grundfragen der modernen Seelsorge: 1. Wie tragen wir die Botschaft des Evangeliums an die vielen heran, die der Kirche entfremdet sind? 2. Wie kommen wir zu einer Pfarrseelsorge, welche sich nicht damit begnügt, die verheerenden Folgen moderner Einflußzentren an den Einzelmenschen zu kurieren, sondern den Lebensraum neu verchristlicht, der wie ein riesiger Sog den modernen Menschen schluckt? Beides ist nur mit dem Einsatz des Laien wenigstens in etwas zu verwirklichen: Der Laie lebt mit jenen Menschen zusammen, die der Kirche ferne stehen und dem Priester vielfach konsequent aus dem Wege gehen. Der Laie steht durch seine berufliche oder gesellschaftliche Stellung mitten in jenen Einflußzentren, die dem modernen Menschen sein Gesicht geben. Der Vorzug der vorgelegten Predigten und Betrachtungen über die Sonntagsevangelien liegt wohl darin, daß der Autor ständig auf die lebenswichtigen Forderungen des Laienapostolates zu sprechen kommt. Damit dürften hier für eine zeitgemäße Verkündigung wertvolle Anregungen gegeben sein.

Anton Bocklet

Beck, Eleonore/Miller, Gabriele: Die Brücke hinüber. Streiflichter, Anstöße, Gedanken, Betrachtungen, Gebete. Kvelaer, Butzon und Bercker, 1959. 429 Seiten.

Das Vorwort sagt richtig: Kein Buch, das man von der ersten bis zur letzten Seite lesen soll; ein Buch, das man vielmehr überall aufschlagen kann, das ansprechen, anregen will, in immer neuem Ansatz. Man preist

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Peterspfennig

Das Staatssekretariat des Heiligen Vaters hat den letztjährigen Peterspfennig aus der Diözese Basel mit folgendem Schreiben verdankt: «Der Heilige Vater hat von der hochherzigen Spende, die ein sprechendes Zeichen tätiger Anteilnahme an den vielseitigen dem Heiligen Stuhl gestellten Anforderungen ist, mit besonderer Genugtuung erfahren und sendet Klerus wie Gläubigen der Diözese Basel, vor allem aber den Spendern in väterlicher Liebe den Apostolischen Segen.»

Wir bitten die hochwürdige Geistlichkeit, den Peterspfennig, der in diesem Jahr am 3. Juli einzuziehen ist, angelegentlich zu empfehlen.

Portiunkula-Ablaß

Sollte in Pfarrkirchen das Privileg zur Gewinnung des *Portiunkula-Ablasses*, das jeweils für *sieben Jahre* gewährt wird, erloschen sein, so möge man uns das bis zum 1. Juli 1960 mitteilen, damit die Gesuche rechtzeitig an die Heilige Pönitentiarie in Rom weitergeleitet werden können.

Bischöfliche Kanzlei

NEUE BÜCHER

diese Art religiöser Bücher gerne als Betrachtungsbücher an. Sie sind es nicht, und das hier will es nicht sein. Es ist aber «Brücke hinüber», aus den Problemen des modernen Alltags hinüber in den Bereich der Wirklichkeit Gottes. Eine gute Brücke oder vielmehr 100 kleine Stege, die hinüber führen. Sie sind leicht zu gehen, denn die Fragestellung und die Formulierung sprechen den heutigen Menschen an. Die Verwurzelung im «Drüben» freilich bleibt auch bei der geistreichsten Form je und je dem einzelnen zu tun übrig.

Karl Schuler

Katholisches Missionsjahrbuch der Schweiz 1960. Selbstverlag des Schweizerischen Akademischen Missionsbundes (Spitalgasse 1, Freiburg, Schweiz).

Der SKAMB beschenkt uns auf Pfingsten wieder mit einem Dokumentarwerk, das für die Gegenwartsdiagnose und die Geschichte des schweizerischen Katholizismus von erst-rangiger Bedeutung ist. Wie vor fünf Jahren anlässlich der «Messis», hat P. Dr. Walbert *Bühlmann*, OFMCap., Dozent am Missionswissenschaftlichen Institut der Universität Freiburg, hier eine Gesamtschau des weitverzweigten schweizerischen Missionswesens zusammengestellt. Das reich bebilderte Buch wurde zu einer stolzen Heerschau der Schweizer Weltmission. Wir möchten namentlich auf die gerade in ihrer Knappheit und Sachlichkeit eindruckliche Zusammenstellung der fast unübersehbar gewordenen Hilfsaktionen katholischer Verbände und Organisationen hinweisen. Dem Verfasser gebührt ferner besonderer Dank dafür, daß er nicht nur die Namen der 33 im Missionsdienst stehenden Schweizer Weltpriester (1941 waren es erst vereinzelt) aufführt, sondern auch ihre Arbeitsfelder beschreibt.

Es handelt sich hier um die erste Gesamtdarstellung unserer Weltklerus-Missionen. Für das erfreuliche Wachsen der schweizerischen Missionsbewegung zeugt auch die von Prof. Dr. Joh. Specker, SMB, zusammengestellte Bibliographie. Während die Ausbeute dieser Bibliographie noch vor zehn Jahren eher bescheiden war, kann heute nur noch eine Auswahl geboten werden. Das Missionsjahrbuch 1960 will ein Vorbote des Missionsjahres sein. Es bietet eine Fülle von Stoff für Predigten, Katechesen und Vorträge. —m

Leuenberger, Robert/Räber, Ludwig/Balsheit, Bruno: Menschenbild und Erziehung. Polis 3, Evangelische Zeitbuchreihe. Zollikon, Evangelischer Verlag. 1959, 66 Seiten.

Das handliche Büchlein enthält drei Vorträge, welche von führenden Vertretern der evangelischen, katholischen und sozialistischen Pädagogik in der Vereinigung demokratisch-sozialistischer Erzieher in Basel gehalten wurden. — *Robert Leuenberger*, Redaktor des «Gymnasium Helveticum» und evangelischer Studentenseelsorger in Basel, stellt einleitend fest, daß das «evangelische Reden von einem christlichen Menschenbild... bei weitem nicht die Geschlossenheit des katholischen Erziehungsideals erreicht hat», und daß «der Protestantismus mit eine Ursache dafür ist, daß unsere europäische Kultur die klaren Umrisse eines erzieherisch gültigen Menschenideals verloren hat» (5). Man habe auf evangelischer Seite dem Erzieher kein Menschenideal zur Verfügung zu stellen, weil ein solches Bild immer unsere eigenen Züge trüge, und damit würden wir uns gerade der konkreten Wirklichkeit verschließen (12). Die Grundforderungen evangelischer Erziehung bestehen nach Leuenberger darin, daß der Erzieher den Schüler immer annehme und ernst nehme, so wie er ist (12), und daß er christliche Indifferenz den Dingen gegenüber lehre (14–16). — Nach *Bruno Balsheit*, evangelischer Pfarrer in Läfelfingen (BL) und sozialistischer Abgeordneter im kantonalen Parlament, ist die Synthese zwischen den gemeinschaftsbildenden und gemeinschaftserhaltenden Kräften und Fähigkeiten des vorhumanistischen Menschen, die erhalten bleiben müssen und den persönlichkeitsbildenden und persönlichkeitsserhaltenden Kräften und Fähigkeiten des durch Humanismus und Liberalismus geprägten Menschen der Neuzeit noch nicht gefunden (49 bis 50). Die Solidarität, gerade mit den schwächsten Gliedern der Gesellschaft, steht ihm an erster Stelle (50–51). Doch gebe es auch in sozialistischer Sicht «eine Verpflichtung des Menschen gegenüber der eigenen Persönlichkeit» (52). Die Absage an die Religion und die Verbindung mit dem philosophischen Materialismus seien nur eine zeitbedingte, nicht wesentliche Eigenschaft des Sozialismus (53–54). Damit steht Balsheit nicht mehr auf dem Boden des Marxismus. Andererseits wird die Religion als letzter Garant der Verantwortung im erzieherischen Tun nur als eine unter mehreren andern Möglichkeiten genannt. Es fragt sich, ob hier nicht die Auffassung von der Religion als bloßem Reflex der gesellschaftlichen Zustände und der Glaube an die rein diesseitige Machbarkeit des menschlichen Glücks (Sachsching) dahintersteht? — Von der Lektüre dieser beiden Aufsätze kommend, hat der katholische Leser den Eindruck, er könne das, was in ihnen an positiven Aussagen über die Erziehung gesagt wird und die Folgerungen, die daraus gezogen werden, ohne Schwierigkeit einbauen in das katholische Erzieherideal. Tatsächlich tut das P. *Ludwig Räber*, Rektor der Stiftsschule Einsiedeln. Sein Aufsatz gibt — das unterscheidet ihn von den beiden andern — eine so breite

Fülle, daß es unmöglich ist, ihn in einer kurzen Besprechung zusammenzufassen. Der Aufsatz selber ist eine solche Zusammenfassung. Er verdient weite Beachtung. — Drei Theologen, Vertreter verschiedener christlicher Konfessionen, sprechen vor der gleichen Zuhörerschaft über das gleiche Erzieherthema. Die Aussagen sind gar nicht so verschieden, wie das pharisäische Enge und Rechthaberei der Gesetzeslehrer dem Gegner gerne andichten. Ist das nicht ein optimistisches Zeichen dafür, daß wir einander näherrücken und anfangen, uns gegenseitig besser zu verstehen? *Theodor Bucher*

Zuschriften an die Redaktion

Eine merkwürdige Bitte

Bei einer Totenbestattung wird jeweils am Grabe zu Gott gebetet: «daß wir beständig in deiner Furcht (*in timore tuo*) wandeln». Ich habe mich schon immer gefragt, in welcher Furcht denn Gott sich befindet. Es ist auffallend, daß bisher scheinbar niemand an dieser falschen Übersetzung Anstoß genommen hat, und daß von keiner Seite eine Korrektur veranlaßt worden ist. *In timore tuo* kann natürlich heißen «in deiner Furcht», was aber hier unzutreffend ist. Richtig übersetzt heißt es «in der Furcht vor dir» (vgl. Die Heilige Schrift des Alten und des Neuen Testaments, von Augustin *Arndt*, 2. Bd. 1905, Psalm 5, 8; 118, 38). Die beiden Stellen gibt Paul *Riebler* wieder mit «in Ehrfurcht vor dir» bzw. «der Ehrfurcht vor dir», vgl. P. *Riebler* Storr, Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments (3. Aufl. 1934).

Wie lange noch wird die unzutreffende Übersetzung «in deiner Furcht» das Feld behaupten? Hoffentlich nicht mehr allzu lange. *Verax*

Kurse und Tagungen

Bibelkurs in Einsiedeln

Der *Katholische Lehrerverein* und der *Verband katholischer Lehrerinnen* der Schweiz veranstalten vom 17. bis zum 23. Juli 1960 in *Einsiedeln* einen Bibelkurs, der unter dem Ehrenvorsitz Sr. Gnaden Dr. Raimund Tschudys, des Abtes von Einsiedeln, steht und von Dr. Leo Kunz, Seminardirektor in Zug, geleitet wird. Das diesjährige Thema ist: «*Bibel und Liturgie*». Die einzelnen Tage behandeln die Vergegenwärtigung des Heilsgeschehens (Dr. Alois Müller, Solothurn, und Dr. Leo Kunz, Zug), den symbolischen Vollzug des Heilsgeschehens in der Bibel und in der Liturgie (Dr. A. Müller und Sr. Oderisia Knechtle), das Opfer im Alten und Neuen Testament (Dr. Herbert Haag, Luzern, und Dr. P. Magnus Löhner, Einsiedeln), Gesang und Wort in der Liturgie (Prof. Paul Haselbach, Altdorf) und die historische Darstellung der Heilsgeschichte und das Kirchenjahr (Dr. J. Feiner, Chur, Bischof Josephus Hasler, St. Gallen, Maria Scherer, St. Gallen, und Werner Kälin, Einsiedeln).

Zu diesen Vorträgen kommen an den Nachmittagen *praktische Darbietungen und Lektionen* von Elisabeth Kunz, Zug, Eduard Bachmann, Zug, Paul Rohrer, Goldach, Hans Haselbach, St. Gallen, und einzelnen Referenten.

Mit der Tagung sind Ausstellungen verbunden über: 1. Literatur zum Bibelunterricht und zur Gestaltung der Liturgie, 2. Festliche Heilgestaltung, 3. Spiele mit liturgischem, biblischem Gehalt, 4. Unterrichtshilfen für den Bibelunterricht und 5. Bastelarbeiten und Zeichnungen von Schülern. Zudem bietet P. Thaddäus Zingg eine Einführung in das Einsiedler Welt-

theater. Am Mittwochnachmittag hält der Katholische Lehrerverein der Schweiz seine *Zentralkomiteesitzung* im Fürstensaal, und am *Donnerstag* hält die *Schweiz. Katholische Bibelbewegung* eine *Jubiläumsversammlung* zu ihrem fünfundsiebenzigjährigen Bestehen mit einem Referat Sr. Eminenz des Kardinals Bernhard Alfrink, Erzbischof von Utrecht. Programm und Organisation versprechen eine ebenso ertragreiche Veranstaltung, wie sie schon frühere Jahre gesehen haben. *Programme* sind bei W. K. Kälin, Einsiedeln, und bei Konrad Besmer, Ackerstr. 2, Zug, erhältlich. Baldige Anmeldung ist zu empfehlen, weil die bisherigen Erfahrungen mit einem guten Besuch rechnen lassen. *F. B.*

Verschiedenes

Eine Anregung für Vereinsausflüge

(Mitg.) Sonntag, den 22. Mai, wurde in einer bescheidenen Nachmittagsfeier in Unterschächen (UR), bei der der Apostolische Präfekt von Tsitsikar (China) Mgr. Paul *Hugentobler* ermunternde Worte der Erbauung und Belehrung sprach, das Gnadenbild «Unserer lieben Frau von Lourdes» unter der Begleitung von viel Volk in die prächtige Grotte getragen. Sie dürfte mit Recht angesehen werden als eine der schönsten Grotten in weitem Umkreis. Die Grotte von Unterschächen am Fuße des Klausen sei besonders jenen Vereinen und Pfarreien empfohlen, die gelegentlich nicht recht wissen wohin sie mit den Jungfrauen und Müttern, den Ministranten, Jungwächtern, Pfadi, Jungmännern und Männern ihren Ausflug machen sollen. Den Besuch der Grotte von Unterschächen kann man mit einem angenehmen Ausflug verbinden. Die Seelsorger von Unterschächen sind jederzeit gerne bereit, eine Grottenandacht mit Ansprache zu halten. Vorherige Anmeldung wäre in solchen Fällen erwünscht.

Redaktionelles

Die nächste Ausgabe der SKZ muß wegen des hohen Fronleichnamfestes bereits Montag, den 13. Juni, in der Druckerei fertiggestellt werden. Redaktionsschluß: *Montag früh* (Morgenpost). Wir bitten, diesen Termin zu beachten. *Red.*

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.

Dr. Joseph Stirnimann

Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstr. 7–9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:

jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.70

Ausland:

jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Einzelnummer 40 Rp.

Inserationspreise:

Die einspaltige Millimeterzelle oder deren
Raum 18 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Madonna mit Kind

barock, Holz, bemalt
Höhe 130 cm

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23. Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

Fr. 29.—

bezahlen Sie bloß für eine Sommerhose aus amerikanischer Chemiefaser, Gabardine schwarz. Diese Hose schont die Hose vom guten Anzug, sie ist sehr angenehm kühl zu tragen und eben sehr günstig im Preise. Wenn Sie Lust haben, machen Sie es wie andere Kunden, kaufen Sie gleich zwei Stück, es lohnt sich. Übermaß-Hosen kosten Fr. 4.— mehr. Bitte bei Bestellung die Maße angeben.

Spezialgeschäft für
Priesterkleider

Roos
TAILOR

Frankenstraße 2, Luzern
Telefon (041) 2 03 88

Philatelist

in Ungarn

wünscht Verbindung mit Tauschpartner. Er sucht Briefmarken aus aller Welt, besonders mit christlichen Motiven. Korrespondenz: deutsch, lateinisch, französisch, englisch.

Adresse: H. H. Prof. Joh. Horvath, Tarnok-Ligetvaros.

Fronleichnam!

Schwere, 25/40 cm hohe **Kerzenstöcke**, Windschutzbecher bis 3,5 cm Ø, **Blumenvasen**, Messing/Kupfer, mit beschwertem Fuß, Gitterli, Cachepots jeder Größe. — **Torcen**, Hartholz, verbeulen nicht, tragen sich durch Eigengewicht stets senkrecht, große Doppel-Messingteller verhindern zudem jedes Tropfen. Billige Naturholz-Torcen, gebeizt und form-schön. — **Altarbehang-Stoffe**. — Rauchfässer, Blitzkohle, mit einem Streichholz entzündbar. — Rauchfaßkohle mit sehr langer Brenndauer, beste Qualität. — Auserlesener **Weihrauch** in diversen, speziellen Mischungen. — Prozessionsfähnli, Flaggen, Laternen. Vortragskreuze, Ein- bis Sechs-Klang-Glocken.

Sträble, (041) 2 33 18, Luzern

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung

Telefon (057) 7 12 40

Veredigte Meßweinlieferanten

WURLITZER
ORGEL

und sie bewährt sich immer mehr!

PIANO-ECKENSTEIN, BASEL

Leonhardsgraben 48, Tel. 061/23 99 10

SONDERANGEBOT

Der herrliche Kunstband

Maria — Die Madonna in der Kunst

Eingeleitet von Linus Birchler und Otto Karrer
Mit 128 ganzseitigen Tiefdruckbildern und
20 Farbentafeln

Verlagsneu. Fr. 15.—, solange Vorrat

Buchhandlung Räber & Cie. AG., Luzern

Achtung Neuheit!

Es ist mir gelungen, ein außerordentlich praktisches

Kleriker-Hemd

zu schaffen mit zwei auswechselbaren, weichen Kragen. Es eignet sich bes. gut für die wärmere Jahreszeit, vor allem sehr praktisch ins Studier- oder Schulzimmer oder ins Ferienlager. Dieses **Hemd erübrigt Ihnen Brusttuch** mit dem steifen, harten Kragen. Mit Hose, Hemd und Veston sind Sie absolut klerikal und bequem angezogen. Kragen und Hemd sind gut waschbar. Jede Größe sofort ab Lager lieferbar (bis zu Kragenweite 50).

Ebenfalls ab Lager sofort lieferbar:

Sommer-Vestons

federleicht, zu Fr. 65.— und 75.—. Verlangen Sie Auswahl oder einen Besuch bei Ihnen daheim.

E. Bossart, Flawil SG.

Spezialgeschäft f. Herrenbekleidung
Telefon (071) 8 35 14

WEIHRAUCH

KOHLE / OEL

WACHSRODEL

J. Sträble, Luzern

Kirchenbedarf — Hofkirche
Telefon (041) 2 33 18

Barocke Kruzifixe

1 Stück Korpusgröße	40 cm
1 » » » »	56 »
1 » » » »	75 »
1 » » » »	92 »
1 » » » »	176 »

Gotische Kruzifixe

1 Stück Korpusgröße	27 cm
1 » » » »	50 »
1 » » » »	64 »
1 » » » »	91 »
1 » » » »	115 »

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23. Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

Sommer-Veston

reinwollen, porös, in sehr leichter, angenehmer Aus-führung. (Kein Lüster.)

Preis Fr. 75.—

Spezialgeschäft für
Priesterkleider

ROOS-LUZERN

Frankenstraße 2
Telefon (041) 2 03 88

Rechtzeitig zum Fronleichnamsfest erscheint der neue Ritus für die

Fronleichnamsprozession
ORDO PROCESSIONIS
in festo Sanctissimi Corporis Christi

nach dem neuen deutschen Einheitsrituale

Großquart-Format (23:32 cm) in hellrotem Kunstlederband mit Kreuz in Gold auf der Vorder- und Rückseite. Ca. Fr. 22.—

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

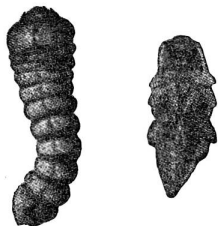

JOSEF TANNHEIMER

SILBER- + GOLDSCHMIED - KIRCHENGOLDSCHMIED

ST. GALLEN

Tel. (071) 22 22 29

BEIM DOM



Holz-wurm

Holz-wurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

Emil Brun, Holzkonservierung, Merenschwand (AG)

Telephon (057) 8 16 24

Kirchenheizungen



Aufklärung durch

WERA AG., BERN

Gerbergasse 23/33 — Telefon Nr. (031) 3 99 11

mit Warmluft, elektrisch oder Öl, patentierte Bauart, bieten Garantie für zugfreien und wirtschaftlichen Betrieb, kurze Aufheizzeit, bester Feuchtigkeit- und Frostschäden-Schutz. — Referenzen in der ganzen Schweiz.

Auch Kleinapparate von 4—20 Kilowattstunden lieferbar.

Schwarze Hemden

in drei Qualitäten Trikot und drei kochechten Popelinesorten. Schwarze Hosenträger mit losen und festen Patten, Krawatten, knitterfrei. — Tropical-Veston und -Hosen in 12 Lagergrößen. — Gilet-Kollare mit Reißverschluß u. neuem Schnitt. — Alle Kragensorten. Wessenberger in feinstem, knitterfreiem Wollstoff. — Arbeitsmäntel, waschecht. — Nylon-Allwettermantel, 300 g, mit oder ohne Kapuze. Baumwoll-Regenmäntel von billiger Preislage bis zur Spitzenqualität «Rega».

Seit 30 Jahren Spezialitäten in Priesterkleidern.

J. Sträble, (041) 2 33 18, Luzern

Bei Bedarf verlangen Sie unverbindliche Kostenvoranschläge über

Elektr. Kirchenglockenläutmaschinen (System MURI)
mit geräuscharmer Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren (System MURI)

Revisionen, Neuvergolden von Zifferblättern. Umbau bestehender Turmuhren auf voll-elekt. Gewichtsanzug. Zeitschalter mit Wochenprogrammsteuerung. Programmschalter, Glockenspielapparate usw. Referenzen und Auskünfte durch die Spezialfirma

JAKOB MURI SURSEE Telefon (045) 4 17 32 oder 4 22 50

Hemden

KRAWATTEN

ROOS-LUZERN

Frankenstraße 2
Telefon (041) 2 03 88



Wichtige Neuerscheinung! Soeben erschienen!

Hans Küng, Konzil und Wiedervereinigung. Erneuerung als Ruf in die Einheit. 250 Seiten. Fr. 13.40.

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Maßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Zum Eucharistischen Kongreß

Eucharistische Gebete der frühen Kirche

Herausgegeben von A. Hamman. Ln. Fr. 11.20

Linus Bopp: **In Spiritu et Veritate**

Das liturgische Mysterium und seine Verkündigung (Liturgie und Kerygma Band 1) Ln. Fr. 16.40.

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten der «Kirchenzeitung»